

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

FRIEDRICH BAETHGEN und WALTHER HOLTZMANN

13. Jahrgang

1957

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Über den „Pavo“ des Alexander von Roes

Von

Hermann Heimpel

Übersicht. 1. Die neue Ausgabe der Schriften des Alexander von Roes. — 2. Alexander als Verfasser des Pavo: dessen Verwandtschaft mit den Prosaschriften. — 3. Verfasser und Datierung. — 4. Die Frage der Interpolationen. — 5. Das Gedicht und die Geschichte. — 6. Das Gedicht und der Verlauf des ersten Konzils von Lyon. — 7. „Politische“ Stellung Alexanders im Pavo. — 8. Der Pavo als literarische Gattung. — 9. Künstlerische Mittel. — 10. Die Vögel. — 11. Der Pavo und die Tierdichtung. — 12. Vogelkonzile und Vogelsprachen.

1. Das *Memoriale de prerogativa imperii Romani*, die *Noticia seculi*, der Pavo, seit langem bekannte Schriften aus den achtziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, sind am Ende einer jahrzehntelangen Diskussion von H. Grundmann und vom Verfasser dem Alexander von Roes, Kanoniker am Marienstift auf dem Kapitol in Köln, zugeschrieben¹⁾ und im Jahre 1949 in einer vorläufigen, mit dem lateinischen Text eine deutsche Übersetzung bietenden, eines kritischen Apparats entbehrenden Ausgabe vorgelegt worden²⁾. Nunmehr erscheint, etwa gleichzeitig mit diesem Aufsatz, ohne Übersetzung, doch mit Variantenapparat und Kommentar, die endgültige Ausgabe der drei Schriften als erstes Stück des ersten Bandes der „Staatsschriften des späteren Mittelalters“ innerhalb der Leges-Abteilung der *Monumenta Germaniae*, wobei der von Alexander in sein *Memoriale* eingefügte Traktat „Über das römische Reich“ des Osnabrücker Domscholasters Jordanus³⁾ das älteste Stück unserer Sammlung darstellt. Bei aller Gemeinsamkeit der Arbeit, der vor allem die Mitwirkung von A. Borst zugute kam, ist die größere Last der Editionsarbeit, die Ausgabe der Prosaschriften, H. Grundmann zugefallen, die kleinere Aufgabe, die Edition des Pavo, dem Verfasser dieses Aufsatzes verblieben, wobei dieser sich des freundlich gewährten Rates von N. Fickermann in philologischen Fragen erfreuen durfte.

¹⁾ H. Grundmann, Die Schriften des Alexander von Roes. DA. 8 (1951) 154 ff. — H. Heimpel, Alexander von Roes und das deutsche Selbstbewußtsein des 13. Jahrhunderts. Archiv für Kulturgeschichte 26 (1935) 19 ff.

²⁾ Die Schriften des Alexander von Roes. Herausgegeben und übersetzt. Deutsches Mittelalter, Kritische Studententexte der MGH. 4 (1949). Zitate in diesem Aufsatz nach dieser Ausgabe.

³⁾ Über ihn zuletzt L. Schirmeyer in: Festschrift 1150 Jahre Gymnasium Carolinum (in Osnabrück, 1955).

Es wird einleuchten, daß das Pfauengedicht sich noch weniger leicht aus dem Texte selbst versteht als Alexanders Schriften in Prosa; daß also nicht nur unsere Ausgabe einen Kommentar in den Anmerkungen unter dem Text wird bieten müssen, sondern daß das Gedicht in seinen geschichtlichen Anspielungen wie als literarische Erscheinung, eben als Gedicht, in der Einleitung der Ausgabe so gründlich gewürdigt werden müßte, daß sich daraus ein ungutes Übergewicht der dem Pavo zu widmenden Bemerkungen auf Kosten der Einleitung zu den Prosaschriften ergeben würde, zumal diese durch Grundmanns Aufsatz in dieser Zeitschrift hinreichend eingeleitet sind. Um die Einleitung unserer Ausgabe von einem solchen Mißverhältnis zu entlasten, ist dieser Aufsatz geschrieben. Was er ausführt, darf die Einleitung auf das kürzeste zusammenfassen. Diese wird ihrerseits philologische Bemerkungen von N. Fickermann enthalten, die sich die folgenden, auf Charakteristik ausgehenden Zeilen im einzelnen ersparen dürfen.

2. Wenn hier mit einer ausführlichen Gesamtwürdigung des verhältnismäßig kurzen, 272 Hexameter umfassenden Gedichtes die Verfasserfrage, gesondert für dieses, noch einmal aufgenommen wird, so möge man die damit gegebene Wiederholung von wohl feststehenden Ergebnissen verzeihen. Der Verfasser bekennt sich seit 20 Jahren zu Alexander als dem Autor auch des Pavo, und an ihm als dem Verfasser aller drei Schriften sollte nach den Arbeiten von Grundmann nicht mehr gezweifelt werden können. Doch hat Grundmann den Pavo kurz und mehr nebenbei behandelt, und so mag es erlaubt sein, bezüglich des Gedichtes auch noch dem letzten Zweifel vorzubauen — man bedenke immerhin, daß der Name Alexanders von Roes in einer einzigen Handschrift und nur am Anfang des Memoriale (freilich in der einzigen Handschrift, die alle drei Schriften enthält) genannt ist und daß sonst die Texte anonym bleiben. Auch müßte die Verfasserfrage zusammen mit der Frage der Datierung in der Einleitung der Ausgabe sowieso erörtert werden. Vor allem aber werden Datierung und Charakter des Gedichtes am einfachsten zusammen mit der Frage seines Verfassers geklärt.

Grundmann hat schon gezeigt, was den Pavo mit dem Memoriale wie mit der Noticia auf jeden Fall verbindet. Zunächst das Vogelmotiv als solches. Die „geschwätzige“ Elster, *pica garrula*, ist im Gedichte Figur der Franzosen, deren *garrulitas* zu den von der Noticia seculi (c.13) aufgezählten schlechten Eigenschaften der Franzosen gehört. Um angesichts des von ihm entdeckten Fehlens des Gebetes für den König im Missale der päpstlichen Kapelle darzulegen, daß die Ecclesia ohne das Imperium nicht bestehen könne, benutzt der Verfasser des Memoriale

gleich an dessen Anfang das Vogelbild: Wie der „Adler“ der Römer nicht mit Einem Flügel fliegen kann, kann das Schiff Petri nicht mit Einem Ruder gesteuert werden. Kein verstümmeltes Wesen kann ein geordnetes und langes Leben haben, und die Taube, die nur Einen Flügel hätte, fiele nicht nur den Vögeln des Himmels, sondern auch den Tieren des Landes zur Beute. Der Adler ist im übrigen der Reichsadler: *Aves viso flore cantant et letantur, sed ad aquile intuitum silent et fugiunt*, schreibt das Memoriale⁴⁾ und meint es so: die Völker, auch Griechen, Chaldäer und Ägypter sind stolz und eigensinnig vor den Lilien Frankreichs, nur der Adler gebietet ihnen, was ihnen zukommt: Schweigen und ängstliches Verbleiben im eigenen Bereich⁵⁾. Das ist im Sinne und zugunsten des Adlers gemeint, denn Alexander fährt fort, die Welt „souveräner Staaten“ als Ende einer die Heiden bezwingenden Weltordnung beurteilend: „So verachten alle Heidenvölker die Herrschaftszeichen anderer Könige und fürchten nur die Adler der Römer und der Deutschen“⁶⁾. Das aber tun sie „von Natur“, und diese Bemerkung weist auf das feinste voraus auf den Vers 143 des Pavo, wo der Pfau umgekehrt sagt, gerade ihm, dem Papste, habe „die Natur“ die Reichskrone verliehen⁷⁾. Die reichliche Bemühung der „Natur“, dies mag noch besonders angefügt werden, im Gedichte verbindet dieses in besonderer Weise mit Alexanders Schriften in Prosa. Es sei nur auf das 15. Kapitel der Noticia hingewiesen, welches die Parallelisierung der Eigenschaften von Völkern und Ständen nach dem Satze ordnet: *quod gens naturaliter precedit ordinem*, daher: *tribulatio gentis etiam naturaliter precedit tribulationem ordinis*. Von Mißgeschicken werden die Franzosen betroffen, *quia contra naturam et ordinem laborant*. Wer aber immer noch daran zweifeln könnte, daß der Memoriale-Verfasser seinen Pavo gewissermaßen schon im Kopfe hatte, dem sagt es „gallus der H a h n“. So nahe es einem etymologisierenden Denken liegen mußte, *gallus* mit den Galliern in Verbindung zu bringen, selbstverständlich war im dreizehnten Jahrhundert der „gallische Hahn“ noch nicht⁸⁾. Mit den schlech-

⁴⁾ c. 33, notiert von Grundmann 178.

⁵⁾ Interpretierende Übersetzung von Mem. c. 33: *si Germani principes cum suis fidelibus Romano imperatori tamquam advocato ecclesie fideliter assisterent ... tunc ... omnis potestas contraria esset parva, tunc non solum Grecia, sed etiam Caldei contremiscerent cum Egypto. Aves viso flore cantant et letantur, sed ad aquile intuitum silent et fugiunt.*

⁶⁾ *Sic omnes barbare nationes aliorum regum insignia despiciunt, sed Romanorum et Germanorum aquilas timent naturaliter et abhorrent.*

⁷⁾ *Contulit imperii nobis natura coronam.*

⁸⁾ Die ausdrückliche Bezeugung des gallischen Hahnes ist jung, vgl. Larousse 2, 464.

ten, guten und besten Eigenschaften des Hahnes bestreitet das Memoriale seine ganze Franzosencharakteristik und behandelt, worauf Grundmann hinwies, das Tier so humorvoll wie im Gedichte ⁹⁾. Hier fällt es auf durch Auffallen-Wollen, Pomp, Pochen auf Adel, anspruchsvolles Gefolge und lautes Wesen ¹⁰⁾, und der sich selbst lobende Pfau teilt sich mit ihm in den Ruhm der Wachsamkeit ¹¹⁾. Die Franzosen-Eigenschaften der Noticia (c. 13) sind teilweise Hahnentugenden, teilweise Hahnenlaster: zu *iustitia, temperantia, concordia* paßt das Hahnenlob des Memoriale (c. 15), etwa daß er für seine Hennen die Körner aus den Hülsen picke, während die im Memoriale aufgeführten Hahnenlaster wie die schlechten Eigenschaften der Franzosen in der Noticia auch den Hahn im Gedichte treffen. Der *clamosus* Mem. c. 15, der französische *clamor* Not. c. 13 läßt den Pavo-Dichter (45) sagen: *Pavoni siquidem et gallo vis maxima vox est*. Auch paßt die französische Kostüm-, Turnier-, Sing- und Frisierlust (Memoriale c. 18) gewiß zu Hahnenfeder, Hahnenkampf, Hahnen schrei, Hahnenkamm. Mit der Schwalbe, welche im Gedichte die Bettelorden bedeutet, werden diese in den Prosa-Schriften zwar nicht verglichen, aber die Noticia charakterisiert diese so, daß das Bild der Schwalbe entsteht, das wir aus dem Pavo kennen: in ihrer Genügsamkeit, Unermüdlichkeit, in ihrem Übereifer, im Zwiespalt von „Heiligkeit“ und Störung der priesterlichen Hierarchie ¹²⁾. Die Eigenschaften der Bettelorden Not. c. 15: *corporum et rerum prodigos et ad laborandum pronos* sind Eigenschaften, die an derselben Stelle auch den Aragonesen nachgerühmt werden ¹³⁾, welche die sich selbst überschätzenden Franzosen ebenso demütigen wie die Mendikanten die selbstgefälligen Kleriker.

Gemeinsam ist allen drei Schriften das Tyrannen-Motiv. Wörtlich berühren sich dabei Pavo v. 266 *Destructo regno veniunt pro rege tyranni*, Mem. c. 30 *pro rege tyrannum* und Not. c. 8 *decem tyranni loco regum*. Daß der Schlüssel zum Pavo die von der Elster gespielten Franzosen in der Ordnung der Pariser Universitäts-Nationen auführt, paßt zu dem Befürworter des französischen „Studium“, welcher dessen Gründung auf Karl den Großen zurückführt und wohl selbst in Paris studiert hat.

⁹⁾ Grundmann 159.

¹⁰⁾ S. unten S. 220.

¹¹⁾ S. unten S. 212. 220.

¹²⁾ Belege Grundmann 170.

¹³⁾ Noticia seculi c. 15 mit Hinweis auf das Eingreifen Peters von Aragon nach der sizilianischen Vesper.

Andere sachliche Berührungen werden sich ergeben, wenn wir angebliche Unvereinbarkeiten als nur scheinbar erweisen. Hier dürfen Haltung und Stil des Gedichtes als Zeichen der Verwandtschaft der drei Schriften geltend gemacht werden. In ihnen allen hat schon Grundmann eine Neigung zum Gebrauch der Ich-Form auffällig gefunden¹⁴⁾, desgleichen eine „Vorliebe für demonstrative Auftakte... und für gleichlautende anaphorische Satzanfänge“. Man vergleiche für ersteres nur Mem. c. 10, wo sich Alexander nach dem Schluß des inserierten Jordanus-Traktats mit 4 *Utinam*-Sätzen wieder zu Worte meldet, oder c. 3 *Hinc est, quod...*, c. 13 *Item notandum, quod...*, c. 15 *Sciendum est ergo, quod...*, c. 16 *Primo* (bzw. *Porro*) *sciendum est, quod...*, c. 20 *Preterea sciendum est, quod...*, c. 25 *Et est nota dignum, quod...*, ähnlich c. 27, und besonders c. 28 *Porro ab isto tempore...* mit Pavo 251 *Nec reticere volo...*¹⁵⁾ und besonders 263 *Porro quis finis...* Aber wie das Memoriale ließe auch die Noticia die Beispiele häufen, man vergleiche nur c. 9 *Nunc Europe*. Den Colores des Gedichtes wie Alliteration, Anfangsreim, Epanalempsis entsprechen im Memoriale die Anaphern der Kapitelfanfänge. Wir notieren: *Item dominus* dreimal hintereinander Kapitelfanfang (6, 7, 8), viermal *sciendum* im Kapiteleingang (15, 16, 20, 24), Anapher des Kapiteleingangs aber ebenso in der Noticia: dreimaliger *Nunc*-Anfang (14, 15, 19, und sollte dazwischen nicht auch das *Narravi* an der Spitze von c. 16 den alliterierenden Dichter verraten?). Auch über den alle drei Schriften verbindenden Humor hat Grundmann das Richtige gesagt¹⁶⁾. Er ist so spezifisch, daß er im Pavo den humorlosen Deutschen, also sich selber trifft, und gerade der literarische Topos „Scherz mit Ernst mischen“¹⁷⁾ ist dem Pavo wie der Noticia geläufig. Letztere ist, in der Vorrede, damit einverstanden, daß „sich auch der Leser trotz des Ernstes der Sache... eines Lächelns nicht erwehren kann“¹⁸⁾, während in 132/3 des Gedichtes der Häher denen „die Sucht“ wünscht, *qui... iocos*

¹⁴⁾ 160: Erste Person 14 mal im Memoriale, 18 mal bzw. 10 mal (Plural) in der Noticia, 4 Ich-Sätze im Prolog des Pavo.

¹⁵⁾ Vgl. unten S. 183. Grundmanns Beobachtung von den demonstrativen Eingängen ist ein weiterer Beweis dafür, daß die mit *Nec reticere volo* eingeleiteten Verse 251—258, ob eingeschoben oder nicht, von Alexander selbst stammen.

¹⁶⁾ Vgl. Anm. 9.

¹⁷⁾ Grundmann 159 mit Hinweis auf E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter² (1954) 419 ff.

¹⁸⁾ Noticia c. 1: der Empfänger möge *cartulam recipere, que legenti risum inter seria tribuat et utique dignum risum, quod ego talis qualis vobis tanto quanto scriptum tale quale transmittere non verecundor*. Man beachte auch hier in der Prosa die raffiniert humorvolle Ausdrucksweise.

in seria vertunt. Die aus dem antiken Mimus stammende Figur des Spöters (*Delusor*)¹⁹⁾ macht den „gelobten“ Pfau unsicher: *delusus ab ore iocantis* 173, und ist in der Noticia, im Gegensatz zum *pious lector*, der *invidus et derisor*, der Gutes in schlechtem Sinne versteht²⁰⁾. Ängstlich auf der Hut vor französischem Spott ist der deutsche Noticia-Verfasser (c. 18 *si Gallicorum derisionem non timerem*) wie der deutsche Pavo-Dichter, dessen Rabe die französische Elster, die *avis derisiva* der Tradition^{20a)} dafür haften läßt, daß ihre *derisio* die adligen Ohren der Raubvögel kränkt (129). Und wenn es noch eines Beweises für die Verfassergleichheit des Pavo mit den Prosa-Schriften bedürfte, so wäre er in dem „figuralen“ Vortrag des Pavo gegeben. Denn von der Geschichte des heiligen Maternus, die in c. 35 des Memoriale erzählt wird, sagt Alexander in c. 36: *Quedam sunt literaliter admiranda et quedam figuratim memoranda*. Während freilich im Gedichte der Begriff der „Figura“ den blässeren und flacheren Sinn von „Abbild“, „Sinnbild“ (der Vögel für Menschen) hat²¹⁾, enthält dort das „figurale“ Verstehen der eigenen Ordnung, insbesondere der Translatio imperii²²⁾ aus der Geschichte des heiligen Beauftragten des Petrus in Deutschland, den tiefen Sinn des vorausdeutenden Verstehens, den eine Arbeit von Auerbach geklärt hat²³⁾. Mit dem Memoriale ist der Pavo aber schon durch seine ersten Verse verbunden. Denn die „Exordialtopik“ der beiden Werke ist von unverkennbarer Ähnlichkeit. Dem dreiteiligen Aufbau des Memoriale-Prologs: (1) besser ungeschickte und kunstlose, aber wahre und nützliche Darlegung als (2) Schweigen oder (3) unwahres, unnützes und schädliches Erdichten entspricht im Pavo-Prolog die dreifache (*trivium*) Dubitatio: (1) Furcht vor Wahrheit, (2) Abscheu vor Unwahrheit, (3) will nicht schweigen, wobei im Memoriale wie im Pavo das Schweigen mit dem Prophetenwort von den „stummen Hunden“ ausgeschlossen wird.

3. Der unermüdliche Eifer, mit dem Alexander seinem Anliegen diene: Rettung der althergebrachten, von Kurialismus und französischer Hegemonie bedrohten Welt- und Kirchenordnung im gerechten Zusammenwirken von (deutschem) Imperium, (italienischem) Sacerdotium und

¹⁹⁾ Über den *delusor* vgl. H. Walther, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters (1920) 89, mit Bezug auf ein Streitgedicht des 9. Jh.: Terenz und Delusor.

²⁰⁾ Noticia c. 1: *invidus et derisor bona male intelligit*.

^{20a)} Alb. Magnus, De animalibus 23, 13.

²¹⁾ S. unten S. 211 ff.

²²⁾ Memoriale c. 36, Grundmann 165.

²³⁾ E. Auerbach, Figura. Archivum Romanicum 22 (1938) 436 ff.

(französischem) Studium; die Unrast, mit welcher er diesem Anliegen die Kommentierung der Schrift des Jordanus von Osnabrück und den in wiederholten Versuchen und Nachträgen gemachten Anlauf zu einem Bilde der römisch-fränkischen-deutschen Geschichte dienstbar machte: sein Bemühen um eine Weltordnung, in der, wie die genannten Weltämter, so auch die auf diese und untereinander sinnvoll bezogenen, historisch und ethisch-psychologisch erfaßten Völker und Stände, jeder das Seine tun, haben und sein sollten: diese große ihn in Atem haltende Arbeit hat also auch das Gedicht vom Pfauen, den „Pavo“ hervorgebracht, oder, wie eine der Handschriften treffend sagt, den *Libellus de pavone figurali*, die „Schrift vom bildlich verstandenen Pfauen“. Denn figürlich, in verhüllenden und enthüllenden Bildern, mit Zeichen, mit Tierbildern, auf die man zeigen kann, parabolisch-historisch wird im Pfauengedicht die selbe Weltordnung und werden die selben „Verwirrungen der allgemeinen Kirche“ dargelegt, wie sie im Memoriale Gegenstand eines vorwiegend antiquarisch-historischen, in der Noticia seculi das Thema eines vorwiegend prophetisch-historischen Vortrages sind.

Alexander von Roes hat vier Jahre nach Abfassung des Memoriale (1281) und genau drei Jahre vor Abfassung der Noticia seculi (1288) das Pfauengedicht geschrieben (1285), dieses aber erst zusammen mit der Noticia herausgegeben. Darum ist nicht auffallend, daß viele Handschriften nur das Memoriale, sieben Handschriften die Noticia und den Pavo zusammen, doch nicht das Memoriale, eine Handschrift nur den Pavo überliefern.

Wir besprechen die Verfasserschaft im Zusammenhang mit der D a t i e r u n g des Gedichtes. Am Schluß der im Jahre 1288 verfaßten Noticia seculi sagt der Verfasser: *Sed inter iam dicta et dicenda libet hic metricam illam interserere parabolam, quam alias ante triennium scripsi*. An diesem klaren Selbstzeugnis des Verfassers der Noticia konnte ältere Literatur nur zweifeln, weil sie den C h a r a k t e r des Gedichtes verkannte. Irreführt schon durch die Überschrift, welche der Finder der von ihm noch richtig einem und demselben Verfasser zugewiesenen Noticia und des Pavo, Th. v. K a r a j a n, vor hundert Jahren seiner Edition gab („Zur Geschichte des Concils von Lyon“), kam man nicht von der Vorstellung los, das Gedicht sei eine „Geschichte“ des ersten Konzils von Lyon, gar verfaßt in dem Wunsche „kennenzulernen“, „was hinter den Coulissen vorging“²⁴⁾, oder es müsse als „Satire“ auf jenes Konzil

²⁴⁾ Th. v. K a r a j a n, Zur Geschichte des Concils von Lyon. Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 2 (1851) 103—117.

die Forderung der Aktualität erfüllen und somit nahe an das Jahr 1245 gerückt werden. Dieser Vordatierung des Pavo um fast 40 Jahre vor das am Schlusse der Noticia seculi klar bezeugte Datum diene die mit jenen Annahmen verwandte Zwangsvorstellung, die im Gedicht auftretenden Vögel bedeuteten bis ins einzelne bestimmte geschichtliche Persönlichkeiten²⁵⁾ und die vom Dichter gestellten Szenen zeigten nur die eine Seite einer Gleichung, deren andere Seite jeweils genau zu datierende geschichtliche Ereignisse seien. Aus solcher Voreingenommenheit gegenüber einem hintergründigen und nur auch vordergründigen „figuralen“ Denken ergaben sich textwidrige Annahmen. Daß der Dichter (43/44) den Besuch seines Konzils von 1245 als „durch die Jahrhunderte unerhört“ stark bezeichnet, sollte sein Gedicht in die Zeit vor 1274 rücken, da das in diesem Jahr gehaltene zweite Konzil von Lyon noch viel stärker besucht gewesen sei als das erste²⁶⁾. Aus den Versen 213—218 und 259—262 gewann v. K a r a j a n eine genaue Datierung: indem er in die erstgenannte Stelle eine der Absetzung Friedrichs II. folgende „Kaiserwahl“ hineinlas, entstand ein Terminus a quo mit der Wahl des Landgrafen Heinrich (Raspe) von Thüringen am 22. Mai 1246; indem er aus der zweiten Stelle gegen den Sinn des Textes eine Drohung des abgesetzten Kaisers herauslas, mußte dieser, nämlich Friedrich II. persönlich, vom Dichter „noch lebend“ gedacht sein, so daß sich als Terminus ad quem Friedrichs Todestag, der 13. Dezember 1250 anbot²⁷⁾. Diese Annahmen haben im Inhalt der angezogenen Verse keine Stütze. Insbesondere paßt die erste Stelle schlecht auf Heinrich Raspe. Man mochte manches über ihn sagen können, aber nicht, daß er „arm“ sei und daß der Landgraf von Thüringen, der jedenfalls als Pfalzgraf von Sachsen den Adler auf der Münze zeigte²⁸⁾, einer der vornehmsten Fürsten des Reiches, „aus dem Mist“ gehoben werden mußte, um auf der Fürstenbank zu sitzen. Das Bild von dem aus dem Unrat erhobenen Armen gehört vielmehr zu einem Topos von Glück und Glücksrad wie Carmina Burana 14, 1, 12: *prepostere de stercore / pauperem erigens*, und findet wörtlichen Anklang im Brauchtum der Papstwahl, das den zum Lateran ziehenden neuen Papst zwang, sich auf die „Sedes stercoraria“ niederzulassen, um „aus dem Kot“ aufgehoben zu werden²⁹⁾, und das dem zeitweise an der Kurie lebenden Alexander leicht bekannt sein konnte.

²⁵⁾ K a r a j a n 95.

²⁶⁾ K a r a j a n 95.

²⁷⁾ K a r a j a n 98.

²⁸⁾ A. S u h l e, Münzbilder der Hohenstaufenzeit (1938) 84.

²⁹⁾ Das Nähere in Anm. zu v. 216 unserer Ausgabe.

Aber K a r a j a n s Ansätze wirkten weiter, weil man von dem Mißverständnis des Gedichtes als einer „historischen Quelle“ nicht loskam. Dieses Mißverständnis hielt sich besser als die Worte des Noticia-Verfassers, der an jener Stelle am Schluß seines Werkes in unmißverständlicher Weise fortfuhr: *Cuius figure et similitudines plene et perfecte intellectu proprietates gentium et ordinum et causas perturbationum universalis ecclesie declarabunt*: also nicht eine vordergründige Geschichte von Personen und Ereignissen, und auch nicht eine „Satire“ im modernen Wortverstand, sondern eine Parabel wird angekündigt, deren „Bilder und Gleichnisse“, „voll und ganz“ verstanden, das selbe „erklären“ sollen, was die Schriften in Prosa darlegen: „Eigenschaften der Völker und Stände und die Gründe für die Verwirrungen der Allgemeinen Kirche“. Könnte man den Dichter fragen, wie sein Pfau und sein Hahn heißen haben, so könnte er wohl antworten: Der Pfau „hieß“ Innozenz IV., und der Hahn „hieß“ Ludwig IX., König von Frankreich. Aber ebenso gut könnte er antworten: Der Pfau „heißt“ Martin IV., und der Hahn „heißt“ Philipp III. oder Karl von Anjou. Am besten würde er sich selbst erklären mit der Antwort: Der Pfau „bedeutet“ Sacerdotium, Papsttum, der Hahn Franzosentum im allgemeinen. Der Adler „hieß“ Friedrich II., aber der Dichter, dessen kölnisches Herz nach Ausweis des Memoriale Verteidigung des Regnum ecclesie, des Imperium, das die Fides verteidigt und gegen die Heiden ausbreitet, und Abneigung gegen die Staufer verbinden konnte, ein Anhänger eines Wahlkönigtums im Sinne seines Herrn, des Kölner Erzbischofs Siegfried von Westerburg, würde am besten antworten: der Adler „bedeutet“ Imperium, das römische, den Deutschen zukommende Kaisertum. Er war eben keineswegs ein „Ghibelline reinsten Wassers“³⁰⁾. Unsere schon von Wilhelm gegen Grauert geltend gemachte³¹⁾ Auffassung erweist sich durch 104 als richtig, wo vom Adler gesagt wird, er sei „älter als Nestor“. Uralt war nicht der zur Zeit seiner Absetzung wenig über 50-jährige Kaiser Friedrich II. — und wirklich schreibt K a r a j a n³²⁾, der Vers befremde, „denn Friedrich war ja erst 51 Jahre alt“. Uralt wie der steinalte Adler, aber auch verjüngungsfähig wie nur der Adler³³⁾ ist das Imperium: die Macht aus der alten Zeit, deren Kränkung, nämlich Verdrängung aus der Ecclesia eben die „Verwirrungen der Allge-

³⁰⁾ B. Hirsch, MIOG. 40 (1925) 322; F. Bock, Friesland und das Reich. Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden 33 (1953) 16 f.

³¹⁾ MIOG. 24 (1903) 357.

³²⁾ 96.

³³⁾ S. unten S. 221.

meinen Kirche“ hervorruft. Es ist eine in diesen Zusammenhang gehörende Pointe, daß zu einem langen Streitgespräch mit dem den Adler verteidigenden Raben die französische Elster antritt ³⁴⁾.

Die Parabel ist eben die Form, Institutionen zu meinen, aber Bilder zu zeigen. Denn das *regnum Romanum*, als *regnum Dei* der *ecclesia Romana* als *ecclesia Dei* entsprechend, kann man, wie das Memoriale (c. 32) nach der im Pavo-Prolog angezogenen Markusstelle (4, 11—12) bekennt, als in die Eitelkeit der Welt verstrickter Mensch nur in Gleichnissen, in *parabolis* erfahren. Der Dichter redet *figuraliter*, dem Evangelium gemäß in gleichnishaften Bildern, in *figure et similitudines*. Das Konzil von Lyon ist ihm die 1245 aufgebaute Bühne für das Zeitstück von 1285.

Aber auch ohne K a r a j a n s falsche Übersetzungen blieb die ältere Literatur in der „historischen“ Vorstellung befangen. Im Jahre 1900 datierte E. M i c h a e l ³⁵⁾ das Gedicht wieder nach Heinrich Raspes Wahl, also bald nach dem 22. Mai 1246, zumal ihm wie anderen das *triennium* des Noticiaschlusses durch W i l h e l m s falsche Lesart *terminum* verstellt war. Das Richtige sagte trotz seinem *terminum* Franz Wilhelm, indem er darauf hinwies, daß ein dem Imperium feindliches Frankreich besser als in die Zeit Friedrichs II., Innozenz' IV. und des vermittelnden Ludwig IX. zu den Erfahrungen passe, die Rudolf von Habsburg, aber auch die einst von Gregor X. bewirkte, von Nikolaus III. festgehaltene, von Martin IV. im Sinne der „lateinischen“ Byzanzpolitik des Anjou gestörte Griechenunion mit dem französischen Papst Martin IV. und mit Karl von Anjou machte. Auch erinnerte er daran, daß die den Versen 251—258 zugrunde liegenden Streitigkeiten zwischen Bettelmönchen und Weltklerus in deutschen Städten seit dem Ende der siebziger Jahre akut wurden und daß sie an vielen Stellen der Welt in den achtziger Jahren des Jahrhunderts aktuell waren ³⁶⁾. Vor allem aber brachte Wilhelm die Einheitlichkeit des Gedichtes zur Geltung. Inzwischen hatte nämlich das historische Mißverständnis die Blüte der „Interpolations“-These getrieben. Die schon von M i c h a e l bemerkten, auf „spätere“, d. h. im Verhältnis zu dem Konzil von 1245 spätere, Zeiten deutenden Stellen sollten „interpoliert“ sein. Bei M i c h a e l sind das die letzten Verse, die in ihrer deutlichen Anspielung auf die sizilianische Vesper nicht vor dieser, also nicht vor dem 31. März

³⁴⁾ 99—131 und unten S. 220.

³⁵⁾ E. M i c h a e l, Zum Pavo des Jordanus von Osnabrück, Zeitschrift für katholische Theologie 24 (1900) 753.

³⁶⁾ F. W i l h e l m, Zu Jordanus von Osnabrück. MÖG. 24 (1903) 366.

1282 geschrieben sein können und das in Vers 4 begründete Geheimnis lüften. Sie tragen, so meinte man, gegenüber dem mit 262 gut abgeschlossenen Gedicht ein „völlig verschiedenes Gepräge“. Daß der Vers 262 freilich entgegen Michaels Annahme kein guter Schluß ist, wird gleich zu zeigen sein. Jedenfalls, der Verfasser sollte, wie auch den Schlüssel, so die zehn Schlußverse nachträglich, anlässlich der Herausgabe des Gedichtes zusammen mit der *Noticia seculi* und somit nach mehr als vierzig Jahren geschrieben haben, zumal, wie Michael ganz richtig bemerkt, die Schlußverse in unverkennbarer Weise einen Gedanken der *Noticia seculi* wiedergeben ³⁷⁾).

4. Damit war aber eine weitere Idee aufgebracht. Der Dichter kündigt im Prolog ausdrücklich an, er wolle, aus Besorgnis, wie Aktäon zerrissen zu werden, wenn er die Wahrheit mit nackten Worten ausspreche, „die Summe des Gedichts in Figuren verkehren“. Deshalb mußte alle Entschlüsselung, und natürlich auch der Schlüssel selbst, spätere Zutat sein. Was den Schlüssel betrifft, nämlich die in Prosa gegebene Auflösung der Vogelgleichnisse, so ist die Annahme seiner späteren Zufügung möglich, aber nicht nötig. Die Frage könnte von dem Maße abhängen, in dem man den Furcht- und Geheimnistopos des Prologs ernst nehmen und das Geheimnis durch Hinzufügung des Schlüssels aufgehoben sehen will. Nun entspricht aber die parabolische Verhüllung der Wahrheit nicht oder doch nicht allein einer — auf den Pavo beschränkten — Absicht des Verfassers, sondern seiner schon im *Memoriale* geäußerten Überzeugung, daß das *Regnum ecclesie* — das Thema auch des Pavo — nur in Gleichnissen erfaßt werden könne. Die Versicherung des Dichters im Prolog ist also nicht oder doch nicht vorwiegend historisch, sondern literarisch oder doch vorwiegend literarisch zu verstehen. Der „Exordialtopos“ (*Curtius*) von der gefährlichen Wahrheit reicht über das ganze Gedicht hinweg und macht es zu einem einzigen Geheimnistopos. Da der Dichter aber verstanden werden wollte, gab er dem Leser oder Vorleser seiner Parabel, vielleicht sofort, vielleicht nachträglich, einen Schlüssel mit, ein Personenverzeichnis, und die Abschreiber halfen durch Übersreibungen und Randnotizen noch weiter nach. Auch wir glauben, daß der Verfasser des Pavo die Furcht wirklich empfand, die er im Prolog bekennt, so sehr dieses Bekenntnis topisch vorgegeben sein mochte. Von Martin IV. und von dessen französischer Umgebung durfte Alexander

³⁷⁾ Zum Mendikantenstreit: C. Paulus, *Welt und Ordensklerus beim Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts im Kampfe um die Pfarr-Rechte*. Diss. Göttingen 1900; B. Mathis, *Die Privilegien des Franziskanerordens* (1928).

nicht nur den oft befürchteten Spott, sondern wirkliche Verfolgung besorgen. Aus dieser Furcht braucht er aber den Schlüssel nicht weggelassen zu haben, denn er hat den Pavo zunächst überhaupt nicht veröffentlicht — das tat er erst nach drei Jahren zusammen mit der Noticia. Zudem steht der Schlüssel in allen Handschriften, wenn auch an verschiedenen Stellen. Sollte nun der Schlüssel immerhin nachgetragen sein, so würde dieser Nachtrag ohne Zweifel vom Verfasser selbst stammen, wie sich das für die Schwalben-Mendikantenverse von selbst versteht. Dafür spricht vielleicht schon die Beobachtung, daß die vom Hahn figurierten Franzosen teilweise in der Ordnung von Pariser Universitätsnationen gegliedert sind; das paßt zu dem Befürworter des französischen „Studium“.

Nachdem Wilhelm das Richtige gesehen hatte, verfiel W. Mulder³⁸⁾ wieder in den alten Fehler. Dem schon von Michael aufgestellten Satz: „Man schrieb doch auch im Mittelalter wohl keine Satyre 40 Jahre zu spät“, wurden jetzt gewisse Versgruppen geopfert. Die „Satyre“ soll demgemäß zwei Redaktionen durchlaufen haben. Die erste, gleich nach dem Konzil von 1245 geschrieben, wurde als „zu kühnes Pamphlet“ „aus Furcht“ nicht veröffentlicht. „Als die Gefahr, entdeckt zu werden, vorüber war“, nämlich in den achtziger Jahren, wird die zweite Redaktion mit Zusätzen und besonders mit dem Schlüssel versehen. Während tragende Rollen im Schlüssel nicht erwähnt sind, kommen die im Schlüssel genannten Eulen und Weißen nur an „interpolierten“ Stellen vor, überhaupt sind alle in „interpolierten“ Versen genannten Vögel im Schlüssel aufgeführt. Das alles ist gegenstandslos. Es ist leichter, dem Dichter Unvollständigkeit seines Schlüssels zuzutrauen — zumal von den fehlenden Vögeln nur die Dohle eine „tragende“ Rolle im Konzilsverlauf hat — als einen solchen Zirkelschluß nachzuvollziehen. Indem aber Mulder mit Eulen und Weißen den ganzen Abgesang von 263—272 streichen muß, verliert die angebliche erste Redaktion einen sinnvollen Schluß, da 262, zu dem von Mulder für echt gehaltenen Versen von 259 ab gehörend, den Schluß ankündigt, so daß also auch 259 bis 262 wegfallen müßten. Als für die angebliche erste Redaktion unzeitgemäß werden im übrigen expoliert: 71—72 Klage des französischen Hahns gegen den sizilischen Weißen wegen — richtig erkannter — Beziehung auf die sizilianische Vesper von 1282. Aber man kann diese Verse gar nicht entbehren. Wenn man sie ausmerzt, so zerstört man den Aufbau des Gedichtes, man bricht die Klimax der Kläger vor-

³⁸⁾ W. Mulder, Zur Kritik der Schriften des Jordanus von Osnabrück. *MIÖG.* 30 (1909) 116 ff.

zeitig ab, die von 66 ab vom Sperling über Tauben, Ente und Gans zum Hahn aufsteigt. Die weiterhin von Mulder ausgeschiedenen, weil in der Tat erst aus dem französisch-päpstlichen Bunde gegen das aragonesisch gewordene Sizilien verständlichen Verse 191—194 (Bündnis des Hahns mit Pfau und Tauben) wirken auf die Darstellung durchaus nicht „hemmend“, sondern schließen die Schilderung des ersten Sitzungstages wirkungsvoll ab und sind somit ebenfalls unentbehrliche Bestandteile der Komposition. Denn den mit 177 abgebrochenen Diskussionen des Konzils folgen mit 178—190 (Rabe und Adler) die Verständigung innerhalb der kaiserlichen, mit 191—194 aber die Verständigung innerhalb der französisch-kurialen Partei. Es ist also teils ausgeschlossen, teils mißlich, Verse deshalb auszuscheiden, weil sie auf die Verhältnisse einer Zeit passen, in die das ganze Gedicht sich ohne jede Schwierigkeit einfügt. An eine nach 1285 geschehene und darum für die Datierungsfrage unerhebliche Zufügung könnte man, mit Mulder, höchstens bei den Versen 251—258 denken, die mit der äußerlichen und vielleicht etwas nachtragsmäßig klingenden Wendung *Nec reticere volo* beginnen — zumal dann nicht ein Zeitabstand von 40, sondern nur von 3 Jahren in Kauf genommen werden müßte. Mulder hat beobachtet, daß 259 *Et licet his studiis...* an die *studia* 243—250 anknüpft, nämlich an die Aneignung von Raubvogelfedern durch die zahmen Vögel, so daß die Verse 251—258 (die unstete Schwalbe erobert das Taubennest, läßt aber die Eier verfaulen oder die Jungen erfrieren) als Exkurs wirken, zumal das Bild gewechselt ist: fremde Federn, fremde Eier. Dann wären die Verse ein Einschub über den Streit der Mendikanten mit den Weltgeistlichen um die Seelsorgerechte. Zwingend ist das bezüglich dieser besonders schönen und bildkräftigen Verse nicht, zumal die Schwalbe schon mit den vier Versen 27—30 als wichtige und gewiß nicht für einen Exkurs aufgesparte Figur eingeführt ist und nur in den in Frage stehenden Versen vorkommt. Jedenfalls gehen auch diese Verse auf das Konto des Dichters selbst, zumal der Eingang *Nec reticere volo* der Art entspricht, mit der Alexander in den Prosaschriften ein neues Thema anschlägt³⁹⁾.

So müßte man, um eine frühe Datierung des Pavo zu retten und damit das Gedicht unserem Alexander abzusprechen, um das Selbstzeugnis am Schluß der Noticia herumkommen. So wollte B. Hirsch, noch behindert durch einen verderbten Noticiatext und vor allem von Wil-

³⁹⁾ Denn so äußerliche Übergänge wie *Nec reticere volo, quod* liebt auch das Memoriale (c. 20. 25. 27) und die Noticia (c. 14. 15 und besonders 21: *Item est notabile, quod*).

h e l m s Lesung *terminum* (wobei sie aber die Lesung *triennium* schon erwog) im Anschluß an rasch hingeworfene Erwägungen von S c h r a u b und S c h o l z den ganzen Satz *Sed inter iam dicta et dicenda . . .* dem Noticia-Verfasser absprechen und ihn als Notiz des Schreibers der Wiener Handschrift 595 (K 1) abtun, der mit dem „schon Gesagten“ das (von ihm) schon (Ab)geschriebene und mit dem „noch zu Sagenden“ die noch (von ihm ab)zuschreibenden und dann auch abgeschriebenen Antichrist-Texte gemeint hätte, welche in jener Handschrift auf den Pavo folgen. Der Gedanke scheitert schon daran, daß der fragliche Satz nicht nur in der von S c h r a u b analysierten Wiener Handschrift, sondern in allen Handschriften der Noticia steht, ohne daß dort die Wiener Antichrist-Texte folgen, und scheitert wohl auch an der hier sinngemäßen Übersetzung: „Zwischen dem, was schon gesagt ist, und dem, was noch gesagt werden kann.“ Damit erledigen sich auch Erwägungen der Frage, ob *interserere* auch „anfügen“ heißen könne. Der Satz am Ende der Noticia gehört um so sicherer dem Dichter des Pavo, als dieser ebenso wie der Memoriale-Verfasser (c. 35 *concludere narranda cum narratis*) für die Figur: Partizip und Gerundiv eine Vorliebe zeigt: v. 41 *hactenus invisita nec forte videnda deinceps*, und gar 137 *dictis dicenda sic intuit* ⁴⁰⁾. Es hieße die von den Herausgebern im ganzen erledigte Frage nach dem Verfasser der Prosa-Schriften unnötigerweise wiederaufnehmen, wenn angebliche Unvereinbarkeiten zwischen diesen und dem Pavo noch einmal ausführlich widerlegt werden sollten. Das negative Ergebnis: Noticia und Pavo Schriften je eines verschiedenen unbekannten Verfassers, wird, nachdem die Kritik des Noticia-Schlusses nicht standgehalten hat, auch aus dem Inhalt der beiden Schriften nicht gestützt. Weder sind das Memoriale Alexanders und der Pavo durch angeblich abweichende Haltung zu Kaiser Friedrich II. getrennt (Memoriale in der Tat kritisch, Pavo angeblich begeistert), noch äußert entgegen der mendikantenfreundlichen Noticia der Dichter des Pavo „Haß gegen die Bettelorden“; dieser betätigt vielmehr eine gerecht abwägende Kritik der *perturbationes universalis ecclesie*, nennt die Figur der Bettelorden, die Schwalbe, „heilig“ und ist gewiß von seinen alten Glossatoren richtig verstanden worden, wenn sie den vom Dichter freilich getadelten Einbruch der Bettelorden in die Seelsorgerechte auf das Versagen, auf die *desidia* der Weltgeistlichen zurückführten ⁴¹⁾. Nichts spricht dagegen, daß der Pavo-Dichter der selbe Mann ist, der in der Noticia seculi den

⁴⁰⁾ Grundmann 175 f.

⁴¹⁾ Siehe unsere kritische Ausgabe.

Weltgeistlichen Demütigung durch die Mendikanten und besonders durch die Minoriten voraussagt.

Abgesehen von der vielleicht einzuräumenden Möglichkeit eines Nachtrags des Schlüssels und der Verse 251—258 im Jahre der Herausgabe (1288) durch den Verfasser selbst, ist das Gedicht das einheitliche, im Jahre 1285 entstandene Werk des Alexander von Roes. In der Erwägung, daß das Gedicht die Politik Martins IV. treffen wollte, wird man es in den Anfang des Jahres datieren, vor den Tod des französischen Papstes am 28. März 1285 oder in die kurze Sedisvakanz bis zur Wahl des Italieners Honorius IV. am 2. April. Alexander hat das Gedicht erst jetzt im Jahre 1288 herausgegeben, wirklich „aus Furcht“: dieser Gedanke von Mulder ist richtig, doch paßt er nicht auf das Jahr 1245, sondern auf das Jahr 1285.

An die Stelle einer Zerfaserung des Werkchens nach Gleichungen der Vögel mit geschichtlichen Personen und der Szenen mit geschichtlichen Vorgängen muß die Erkenntnis des schwebenden Verhältnisses treten, das der Dichter, schon weil er ein Dichter ist, zwischen Parabel und Wirklichkeit herstellt. Dazu gehört auch die Beobachtung, daß der Dichter die Vögel zwar als Figuren der Menschenwelt behandelt, sie aber doch immer auch dann Vögel bleiben läßt, wenn er sie als Masculina behandelt ⁴²⁾).

5. Wenden wir uns so gegen eine historische Pressung des Gedichtes, so verbieten wir uns nicht die Frage nach seinen historischen Bezügen. Der Pavo zeigt wie die Prosa-Schriften seinen Verfasser als einen Mann von lebendiger Auffassung der Zeitgeschichte. Sein Wissen von ferner Vergangenheit und ferner Zukunft freilich, das in den Prosaschriften die Grundlage seines Wollens ist, wird im Gedichte nicht ausgebreitet. Es sind Anspielungen, die uns auch im Gedichte verraten, was an Geschichtlichem in Alexanders Kölner Horizont gedrungen ist. Das erste Konzil von Lyon und die Absetzung Kaiser Friedrichs II. ist sein Thema oder auch sein Vorwand. Von der Zusammenkunft König Ludwigs von Frankreich mit Papst Innozenz IV., die nach dem Schluß des Konzils im November 1245 in Cluny stattfand ⁴³⁾, und die er, sei es aus Irrtum oder, dies ist wahrscheinlicher, um der Komposition willen mit 33—45 auf das Konzil selbst verlegt, hat er gewiß gehört oder gelesen, wenn es auch nicht auszumachen ist, wie weit er von den wirklichen Vorgängen

⁴²⁾ S. unten S. 208.

⁴³⁾ Über diese Reise vgl. Pottast Reg. Nr. 11964 nach Nicolaus' de Calvis Vita Papst Innozenz' IV. Über die damals zum ersten Male getragenen roten Hüte der Kardinäle vgl. die nächste Anmerkung.

Kenntnis hatte. Er und seine Abschreiber wissen, daß bei dieser Gelegenheit die Kardinäle zum ersten Mal den roten Hut trugen, der ihnen auf dem Konzil von Lyon verliehen worden war ⁴⁴⁾; das Weltereignis der sizilianischen Vesper und der Besitznahme der Insel durch Peter von Aragon, von der in der Vergangenheitsform gesprochen wird, zittert im Gedichte in zweimaliger Andeutung ebenso nach wie in der *Noticia seculi*; wiederum die *Noticia* wie der Pavo bezeugt die seinem Stande als Kleriker gegenüber selbstkritische Erregung über den Streit um die Seelsorgerechte der Mendikanten, der durch die Bulle Martins IV. *Ad fructus uberes* vom 13. Dezember 1281 und deren einseitige Begünstigung der Mendikanten sich eigentlich erst entzündet hatte, der zur Zeit des Gedichtes auch in Köln auf dem Höhepunkt stand und den mit Seelsorge betrauten Kanoniker am Damenstifte zu St. Marien auf dem Kapitol unmittelbar anging. Aus früheren Jahren weiß der Dichter von den 1239 von Kaiser Friedrich II. für Sizilien verfüigten Grenzsperrern und Paßzwängen ⁴⁵⁾. An die Reise des Walter von Ocre von Lyon zum Kaiser erinnert sich auch unser Gedicht ⁴⁶⁾, die Appellation des Thaddäus

⁴⁴⁾ Vers 43 bei Zusammenkunft von Pfau und Hahn: *Hic sunt sanguine quot celo sidera criste*, dazu Glosse: *id est rubei pillei*. Die Bemerkung ist umso berechtigter, als sie die vom Dichter kontaminierten Ereignisse in Lyon und Cluny vereinigt, denn nach der Biographie Innozenz' IV. (vgl. vorige Anmerkung) wurden die roten Hüte in Lyon eingeführt, in Cluny zum erstenmal getragen.

⁴⁵⁾ Vgl. die Anm. zu Vers 110 unserer Ausgabe.

⁴⁶⁾ Der Dichter läßt den Raben nach der Zitation des Adlers und der dadurch ausgelösten Kontroverse, also am Schluß des ersten Sitzungstages, zum Adler fliegen. Walter von Ocre reiste zur Berichterstattung zum Kaiser und traf diesen oder meldete sich bei diesem durch vorausgesandten Boten vor dem 8. Juli in Verona, worauf der Kaiser, vom Scheitern der durch den Patriarchen von Antiochien vermittelten Verhandlungen und von des Papstes Absetzungsabsicht unterrichtet, nach Westen zog. Am 31. Juli beklagte sich Friedrich in seinem berühmten Schreiben an die englischen Großen, der Papst habe nicht nur auf seine Friedensgesandten zum Konzil nicht drei Tage warten wollen, sondern auch die Rückkehr des Walter von Ocre nicht abgewartet, obwohl dieser bei Ablauf der vereinbarten Frist, nämlich am 17. Juli, dem Tage der Dritten Sitzung und des Absetzungsbeschlusses, nur mehr zwei Tagereisen von Lyon entfernt gewesen sei. Nun lasen die älteren Drucke des Kaiserschreibens für jene Frist *viginti*, nahmen also eine Frist von 20 Tagen an. Danach wäre Walter schon am 27. Juni, also vor dem eigentlichen Konzilsbeginn, vom Konzilsorte abgereist. Unser Gedicht dürfte aber die von Weiland bevorzugte Lesung *duodecim* bestätigen und damit eine Frist von nur 12 Tagen annehmen lassen. Denn diese Zahl ergibt Walters Abreise von Lyon für den 5. Juli, also nach der Zweiten Sitzung wie im Pavo. Die 20-Tage-Frist würde allerdings zu der Meldung des Matthäus Paris passen, Thaddäus von Suessa habe schon in den Vorbesprechungen, die Matthäus auf den 26. Juni verlegt, die Unversöhnlichkeit des Papstes festgestellt. — Vgl. die Darlegungen Fickers in Reg. Imp. V Nr. 3490 a.

von Suessa kennt Alexander doch wohl im Wortlaut ⁴⁷⁾, gewiß aber stimmen die Verse 203—206 zu dem von Matthäus Paris überlieferten Weheruf des Thaddäus nach Sophonias 1, 15: *Dies ista dies irae, calamitatis et miserie* ⁴⁸⁾; vielleicht kannte Alexander auch schon die berühmte Sequenz, vielleicht auch das Seifried-Helbling-Gedicht *Dies illa dies irae* ⁴⁹⁾. Von den beiden Bevollmächtigten des Adlers sind der Rabe als Walter von Ocre ⁵⁰⁾, die Dohle als Thaddäus von Suessa zu erkennen: jener als Bote, dieser als Appellant. Die Rollen sind nur insofern vermengt, als das in den Akten bezeugte Streitgespräch des Thaddäus mit dem Papste ⁵¹⁾ zu einem Dialog des Raben (Ocre) mit der Elster geworden ist. Aktenkenntnis, nämlich mindestens eine Ahnung von dem Rundschreiben, das Friedrich II. nach seiner Absetzung verschickte, scheinen die Verse 48 und 49 zu verraten ⁵²⁾.

Das Verhältnis des Dichters zur Geschichte wird endlich durch die zwei letzten Verse des Gedichtes (*Bubones, milvos et falcones peregrinos/ Quos illis Grecus, Calaber transmisit et Hesper*) illustriert, für die wir erst jetzt die richtige Deutung vorzutragen glauben. Die von uns früher (Deutsches MA. 4, 123) gegebene Übersetzung von den (griechischen) Eulen, (sizilischen) Weißen und (spanischen) Wanderfalken, „die ihnen (nämlich den französischen Rebellen gegen das Reich zur Strafe) Griechenland sandte, Kalabrien schickte und Spanien“, ließ den Dichter sich recht allgemein ausdrücken, als habe er mit „dem Griechen“ Griechenland, mit „dem Spanier“ (*Hesper*) Spanien personifizieren wollen. Eine solche Auffassung scheitert am *Calaber*. Da die Schlußverse auf die sizilianische Vesper und die zu ihr gehörigen Ereignisse gehen, Kalabrien aber dabei keine aktive Rolle gespielt hat, kann der *Calaber* nicht „Kala-

⁴⁷⁾ Denn in Vers 72 (Klage des Hahnes gegen den Weißen) scheint das *officium dedignans iudicis ipse* den von Thaddäus gegen den Papst erhobenen Vorwurf nachklingen zu lassen: *assumat partes iudicis et actoris*, Const. 2 Nr. 399 S. 518. Besonders aber zu vergleichen Vers 208: *Iustitiae formam . . . precipitatam* mit Friedrichs Klage nach England usw. Const. 2 Nr. 262, S. 364: *sententia . . . precipitata . . .* und: *manifestum . . . precipitium*.

⁴⁸⁾ Vgl. Anm. unter Vers 203—206 unserer Ausgabe und MG. SS. 28, 268.

⁴⁹⁾ Hg. von J. Seemüller (1886).

⁵⁰⁾ Über diesen „fast ausschließlich mit diplomatischen Aufgaben“ betrauten „Kaplan und Notar“ vgl. W. Heupel, Der Sizilische Großhof unter Kaiser Friedrich II. Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde 4 (1940) 38. Der Kaiser schickt ihn zusammen mit Petrus von Vineia mit Vollmacht vom 22. September 1245 nach Frankreich, Const. 2 Nr. 264.

⁵¹⁾ Matthäus Paris SS. 28, 259 zum 28. Juni; englischer Bericht bei H. Cole, Documents illustrative of English History (1844) 351 zum 17. Juli.

⁵²⁾ Hier wird vom Pfau gesagt: *qui iam conceperat omnem concilii summam*, der Kaiser aber klagt (Const. 2 Nr. 262 § 8, S. 364), der Papst habe das Urteil übereilt *ex preconcepto iam dudum animi furore*.

brien“ personifizieren, das dann, wegen der im Schlüssel als *Siculi* erklärten *milvi* für Sizilien stehen müßte, sondern der *Calaber* muß ein Kalabrese sein, eine bestimmte Person aus Kalabrien. Es gibt aber nur Einen Kalabresen, der an unsere Stelle paßt: Roger de Loria, der berühmte Seeheld und Admiral im Dienste Peters von Aragon, und dieser paßt auf das vorzüglichste. Denn er, neben seinem König und für diesen, war der große Demütiger der Franzosen in Unteritalien. Er, der Emigrant aus dem Regnum Siciliae, seit 20. April 1283 *Almirallus* für Katalonien und Sizilien, Inhaber großer Lehen auf der Insel und Kommandant sizilischer Geschwader, konnte so gut „Sizilianer“ als „Kalabrese“ heißen⁵³). Der Weih aus Kalabrien hatte am 8. Juli 1283 eine nach Apulien bestimmte, in die Gewässer von Malta verwehte provenzalische Flotte eingeholt und nach siegreicher Seeschlacht die Insel für Peter von Aragon gewonnen. Am 5. Juni 1284 aber hatte er, während Karl von Anjou in Frankreich war, die Flotte des Thronfolgers, des Fürsten Karl von Salerno, im Golf von Neapel geschlagen, den Fürsten in Gefangenschaft nach Messina geführt, in Kalabrien und in der Basilicata Stützpunkte zu Lande erobert; in Neapel selbst kam es zu Unruhen gegen die Herrschaft der Anjou. Dies genau ist die Lage, aus welcher der Schluß des Pavo gedichtet ist.

Damals war der *Grecus* schon der Kaiser Andronikos II. Und doch ist nicht er, der die Politik seines größeren Vaters nicht fortsetzen konnte, gemeint, sondern dieser: der am 11. Dezember 1282 gestorbene Michael VIII.⁵⁴). Daß Alexanders chronologische Vorstellungen von Byzanz unklar waren, zeigt c. 7 der 1288 geschriebenen *Noticia seculi*, wo Michael zum Jahre 1284 als noch lebend eingeführt wird; übrigens mit

⁵³) Eine Kontroverse über kalabresische oder sizilische Abkunft registriert O. Cartellieri, Peter von Aragon und die sizilische Vesper (1904) 24. Vielleicht entscheidet unser *Calaber*. Herkunft aus Scalea an der kalabrischen Küste und Jugend am aragonischen Hof im Gefolge Konstanzes: M. A m a r i, La guerra del Vespro Siciliano 1 (1886) 140 f. Besitzungen in Kalabrien und in Sizilien: ebenda 2 an verschiedenen Stellen. — Admiralatsurkunde: Documenti per servire alla storia di Sicilia ser. 1 vol. 5 (1882) Nr. 690. — Schlachten bei A m a r i, besonders nach Bartholomaeus de Neocastro (L. A. M u r a t o r i, Rerum Italicarum SS., Nuova Edizione XIII 3 [1921/22] 55: Malta; 57: Neapel), Nicolaus Specialis (G r e g o r i o, Bibl. script. Aragon. 1, 323: Malta; 325 ff.: Neapel) und Saba Malaspina (G r e g o r i o 2, 405 ff.: Neapel). Eine Nuance geben die Annalen des Tholomaeus von Lucca (hg. v. B. S c h m e i d l e r SS. rer. Germ. N. S. 8) 203: der päpstliche Legat Gerhard erklärt feierlich, der Fürst von Salerno sei gegen seinen Rat in See gegangen. Zum Ganzen neuerdings, mit Lit. (bes. Haller, Papsttum² 5, 68 ff.): A. N i t s c h k e, Karl II. als Fürst von Salerno. QFIAB. 36 (1956).

⁵⁴) C. C h a p m a n n, Michel Paléologue (1926).

einer falschen Beurteilung dieses Unionskaisers als Ketzer und als Usurpator: Alexander hält eben den lateinischen Kaiser für den rechtmäßigen. Aber es kommt dem Dichter am Schlusse seines Gedichtes so wenig wie bei der Behandlung des Lyoner Konzils auf historisch-chronologische Richtigkeit der Fakten, sondern auf die geschichtlichen Kräfte an: die von den Franzosen verschuldete *scissura regni* wird gerächt durch „Rebellen“ wie die Usurpatoren Michael in Byzanz und Peter in Sizilien, und die Franzosen „sterben“ (*discant moriendo rebelles*) unter der Hand des Calaber. Michael und Peter waren seit 1281 durch einen Vertrag *de auferendo regnum Carolo* verbunden⁵⁵⁾, mag dessen Vorgeschichte in die Zeit Nikolaus' III. zurückreichen, mag er, wie Tolomeo von Lucca, durch dessen Kirchengeschichte wir die Tatsache des Vertrages kennen, berichtet, durch die Bannung Michaels veranlaßt sein, die Papst Martin IV. zugleich im Dienste der gegen Byzanz gerichteten Eroberungspolitik Karls von Anjou am 17. April 1281 aussprach. Der Vertrag läge dann zwischen dieser Bannung des Paläologen und der am 18. November 1282 folgenden Exkommunikation Peters von Aragon. Der griechisch-aragonesische Vertrag begründete zugleich, wie Sternfeld beobachtet hat, ein Gegengewicht gegen den Vertrag zwischen Karl von Anjou und Venedig zum Angriff auf Byzanz vom 3. Juli 1281.

6. Der Verlauf des Vogel-Konzils weicht von den tatsächlichen Vorgängen, soweit diese uns bekannt sind, in mehrfacher Hinsicht ab.

Der Fortgang des Konzils vollzieht sich beim Dichter des Pavo folgendermaßen: Auf Grund des Beschlusses des Pfauen (21) und gemäß dem einladenden Edikt (23) finden sich die Konzilsteilnehmer an einem nicht näher bezeichneten Tage ein (25—32), mit Verzögerung durch liturgischen Empfang des Hahnes (33—39). Am nächsten Tag (*altera lux* 46) findet nach Tätigkeit eines Geschäftsordnungsausschusses (46—47) die Erste Sitzung statt, welche den ersten Verhandlungstag ausfüllt wie folgt: Erste Rede des Pfauen mit Lob der Vögel, Tadel des Adlers (50—62); Einzelklagen gegen den Adler (66—74); antwortende Zweite Rede des Pfauen mit dem Vorschlag, den Adler zu zitieren oder in Abwesenheit zu verurteilen (75—85); allgemeiner Beifall, doch Warnrede des Raben (86—98); Replik der Elster (99—105) mit nachfolgendem Dialog Rabe (106—110), Elster (111—114), Rabe (115—123), Elster (124—127), Rabe (128—131). Einem Zwischenruf des Hähers (132—133) folgt die Dritte Pfauenrede, endend

⁵⁵⁾ Für das Folgende: R. Sternfeld, Der Vertrag zwischen dem Paläologen Michael VIII. und Peter von Aragon im Jahre 1281. AUF. 6 (1918) 276 ff.

mit der Ladung des Adlers (137—156); zwiespältige Stimmung auf Grund dieses Beschlusses (157—177). Ende des Ersten Sitzungstages, zwar nicht ausgesprochen, aber durch Wechsel der Szene vom Konzil zum Adlerhof angedeutet: Flug des Raben dorthin zur Berichterstattung (178—180); Antwort des Adlers (181—190); anderseits formelles päpstlich-französisches Bündnis (191—194). Die *Zweite Sitzung*, zugleich Gerichtstermin, endet mit Verurteilung des Adlers (195—201) und Klageruf der Dohle (202—206). Die folgenden Verse bis zum Schlusse (Angst und Heimreise der Vögel 207—212; Entfederung des Adlers mit Klage darüber 213—235; „fremde Federn“ 236—250; „fremde Eier“ 251—258; Schlußworte, zuletzt des *auctor verax* mit Rückblick auf sizilische Vesper 259 bzw. 263 bis 272) sind für das Handlungsschema ohne Bedeutung.

Was dieses Handlungsschema betrifft, so ist es im Gedichte durch zwei Sitzungen erfüllt, von denen die erste die Ladung, die zweite die Verurteilung des Adlers zum Inhalt hat. Schon durch diese Zählung von nur zwei Sitzungen macht sich der Dichter von der Geschichte des Konzils frei. In Bezug auf den äußeren Verlauf ist unsere beste, weil amtliche Quelle der Bericht wohl des päpstlichen Zeremoniars ⁵⁶⁾, mit dem die Erzählung der *Cronica maiora* des Matthäus Paris übereinstimmt ⁵⁷⁾ wenn es dieser auch an klarer Scheidung der Sitzungen fehlen läßt. Beide unterscheiden drei Sitzungen: die *erste* am 28. Juni, die *zweite* am 5. Juli, die *dritte* am 17. Juli 1245. Auch wenn man versucht wäre, schon durch die Versammlung der Vögel an einem „ersten“ Tage (46: *altera lux*) eine erste Sitzung zu sehen, um so zur Not auch im Gedicht auf drei Sitzungen zu kommen, wäre der Unterschied nicht zu verwischen, denn die Verhandlungen werden eben erst *altera luce* mit Festsetzung der Tagesordnung und einleitender Synodalrede des Pfauen eröffnet; außerdem ist die Zweizahl der Sitzungen im Pavo offenbar aus der kompositorischen Absicht entstanden, jeder der beiden Prozeß-Stationen: Ladung und Urteil, je eine Sitzung zuzuordnen. Diese Zuordnung ist ohne Zweifel historisch falsch. Konnte der Kaiser schon seine ordnungsmäßige Ladung auf *das* Konzil bestreiten lassen ⁵⁸⁾, so kann schon gar keine Rede davon sein, daß der Kaiser auf *dem* Konzil, also mit viel zu kurzem Termin und noch dazu in der umständlichen Form der Inscriptio, wenn auch mit dem abkürzenden Edictum unum pro omnibus zitiert worden wäre (69.84.154). Der Kaiser wurde vielmehr in

⁵⁶⁾ Const. 2 Nr. 401.

⁵⁷⁾ MG. SS. 28, 256—272.

⁵⁸⁾ Const. 2 Nr. 399, S. 508 (App. des Thaddäus) u. Nr. 262 § 5, S. 363.

einer Predigt am 27. Dezember 1244 geladen⁵⁹⁾, und er monierte später gerade das Fehlen der Inscriptio⁶⁰⁾. Das von dem Zeremoniar-Bericht bezeugte Handlungsschema des Konzils war vielmehr das folgende: *Erste Sitzung* (28. Juni) mit Messe vom Heiligen Geist, Predigt des Papstes nach Psalm 93, 19, wobei den fünf Wunden des Erlösers die fünf Schmerzen des päpstlichen Redners verglichen werden; Entartung der hohen und niederen Geistlichen, Untaten der Sarazenen im Heiligen Lande, Bedrohung Konstantinopels durch Vatatzes, Tataren-Einbruch in Ungarn; diesen gewissermaßen routinemäßigen Sorgen mit Reform, Kreuzzug und Schisma folgt als letzter und freilich wichtigster Schmerz die Verfolgung (der Kirche) durch Kaiser Friedrich, welche durch Vorlage von (nicht eingehaltenen) Privilegien dieses Kaisers für die römische Kirche dargetan wird. Die Erste Sitzung schließt mit Replik des Thaddäus von Suessa und Duplik des Papstes⁶¹⁾. Erst die *Zweite Sitzung* (5. Juli) bringt die im Pavo schon in die Erste Sitzung verlegten Einzelklagen aus der Versammlung selbst, und während es dem Dichter offenbar darauf ankam, durch eine Fülle von Klagen den guelfisch-ghibellinischen Gegensatz im ganzen zu stilisieren, klagen nach dem amtlichen Bericht wie nach Matthäus nur der vom Kaiser gemäßregelte Zisterzienserbischof Peter von Carinola in Apulien⁶²⁾ und ein spanischer Erzbischof⁶³⁾. Thaddäus von Suessa antwortet dem *Calinensis*⁶⁴⁾ und erbittet und erreicht ein Hinausschieben der dritten Sitzung mit der Angabe, daß der Kaiser an ihn Gesandte abgeordnet und sein baldiges Kommen in Aussicht gestellt habe. Diese *Dritte Sitzung* wird, da der Kaiser weder kommt noch neue Vertretung schickt, am 17. Juli gehalten und bringt neben gewissen hier zu übergehenden Maßnahmen in anderen Punkten die Appellation des Thaddäus von Suessa⁶⁵⁾ an einen künftigen Papst und an ein wirklich allgemeines Konzil, die den Charakter des Lugdunense als eines allgemeinen Konzils verteidigende Replik des Papstes und dessen Schlußrede: Lob des Kaisers in Bezug auf frühere

⁵⁹⁾ Ladung in der Predigt: Const. 2 S. 507, Vorbemerkung zu Nr. 399—401.

⁶⁰⁾ Fehlen der Inscriptio gerügt: § 3, S. 362. Vgl. Anm. zu Vers 69 unserer Ausgabe.

⁶¹⁾ § 4, S. 515 (Matth. 259).

⁶²⁾ § 5, S. 515 (Matth. 260): *episcopus Calinensis Cisterciensis ordinis de regno Apulie*. Über ihn vgl. Potthast Nr. 6753; Pressutti, Reg. Hon. III, nr. 1569, a. 3, ep. 10; Eubel 1, 156; Kantorowicz, Kaiser Friedrich II. 1, 132; Reg. Imp. V Nr. 7544 c.

⁶³⁾ S. unten Anm. 66.

⁶⁴⁾ § 6 S. 515.

⁶⁵⁾ Const. 2 Nr. 399.

Zeit, mündliche Absetzung, Verlesung und Siegelung der Sentenz, Auflösung des Konzils.

Vergleichen wir, jetzt außerhalb des Handlungsschemas und im allgemeinen, den Bericht des Matthäus Paris, so müssen wir noch einmal der *altera lux* unseres Verses 46 gedenken. Daß diesem Tag, an dem unzweifelhaft die Konzilssitzungen im Dom erst begannen, doch schon eine Tätigkeit der Synodalen vorausgegangen sei, mag der Dichter gewußt oder geahnt haben. Berichtet wird es von Matthäus, der am 26. Juni den Papst, den Kaiser von Konstantinopel, Kardinäle, Prälaten sowie Gesandte von Fürsten und Prälaten sich im Refektorium des Klosters St. Just versammeln läßt, wobei Angelegenheiten des Patriarchen von Konstantinopel und englische Sachen besprochen und die von Thaddäus von Suessa vorgebrachten Versprechungen des Kaisers zurückgewiesen werden ⁶⁶⁾. Vielleicht ist von hier aus der Angabe des Pavo-Dichters, ein Ausschuß habe die Tagesordnung beraten, ein Korn Geschichte abzugewinnen.

Abgesehen davon, daß der Dichter, seiner Absicht gemäß, von den Angelegenheiten des Konzils nur den Prozeß des Kaisers beachtet, stilisiert er die Hergänge für seinen allgemeineren, um die Geschichte des Lugdunense unbekümmerten Zweck. Nichts von der in den sonstigen Berichten übereinstimmend gemeldeten Bitte des Thaddäus, die Dritte Sitzung zu verschieben ⁶⁷⁾. Obwohl die Zisterzienseräbte im Schlüssel stehen, nichts von der Klagerede des Zisterzienserbischofs von Carinola ⁶⁸⁾. Die „Spanier“ kommen im Pavo nur am Schluß, eben als Verbündete der Sizilianischen Vesper vor, dagegen nicht bei Schilderung des Konzils, auf dem die spanischen Prälaten besonders wirkungsvoll und nicht als Freunde, sondern als die heftigsten Feinde des Kaisers auftraten ⁶⁹⁾. Dazu paßt, daß im Gedichte die Nachricht des Matthäus nicht zum Zuge kommt, daß auch die französischen und die englischen Prokuratoren baten, die dritte Sitzung zu verschieben ⁷⁰⁾. Statt der Klagen des *Calinensis* und eines spanischen Erzbischofs ⁷¹⁾ läßt der Dichter ganz allgemein

⁶⁶⁾ MG. SS. 28, 257.

⁶⁷⁾ Ebenda 259.

⁶⁸⁾ Const. 2 S. 515; Matth. 260.

⁶⁹⁾ Const. 2 § 5 S. 515 sagt von dem spanischen Erzbischof: *qui multum d. papam animavit ad procedendum contra imperatorem* und von ihm und von den spanischen Prälaten: *qui multum magnifice ac generaliter melius quam alia natio ad concilium venerant*; sie standen dem Papste zur Verfügung *iuxta sue beneplacitum voluntatis*.

⁷⁰⁾ Matth. 259 zum 29. Juni.

⁷¹⁾ S. oben Anm. 65, 66.

Klage führen: die niederen Kleriker (Sperlinge) über den — nicht lokalisierten — Sperber, einige Bischöfe und Kardinäle (ein Teil der Tauben) über den Falken — womit (Peter von) Aragon und die Situation der sizilianischen Vesper vorweggenommen sein dürfte, wie das mit 71, 72 gewiß der Fall ist ⁷²⁾, während immerhin die Klage der Ente über den Habicht und die Beschwerde der Gans gegen den Adler Bedrückungen lombardischer Städte durch Friedrich II. selbst bedeuten können. Nähere Gleichungen aber verbieten sich. Wenn Karajan die einzelnen Klagen auf bestimmte Personen beziehen wollte ⁷³⁾, so fällt das mit der Erkenntnis dahin, daß das Gedicht nicht bald nach 1245, sondern 1285 entstand. Wir werden nicht mehr mit jenem ersten Herausgeber die Verse 66 (Sperlinge gegen Sperber), 67 (Tauben gegen Falken), 68 (Ente gegen Habicht) auf Navarra (Thibaut I. von der Champagne), Aragon (Jayme I.) und Kastilien (Fernando III.) beziehen wollen oder Vers 71 (Hahn gegen Weih) so verstehen: „König Ludwig von Frankreich tadelte laut die Ränke und Drohungen König Heinrichs von Sizilien.“ Auch werden wir nicht mit Karajan soweit gehen, den 243—250 gegebenen Topos „Sich-mit-fremden-Federn-schmücken“ aus einem wörtlichen Verständnis des Schlüssels zu verstehen. Sonst würde 243 *Forma columbina* . . . 245 *suo spoliare laborat amictu* 246 *Nisos et falcos* heißen: „Die Cardinäle . . . berauben die Bischöfe Spaniens ihrer Rechte ⁷⁴⁾.“ Solche Gleichungen gehen viel zu weit und treffen nicht den Charakter des Gedichtes.

Den Unterschieden im allgemeinen entspricht die Abweichung der Anwesenheitsliste ⁷⁵⁾. Der König von Frankreich war nicht, wie der Pavo glauben macht, auf dem Konzil. Umgekehrt sagt das Gedicht nichts von den zahlreich vertretenen Spaniern und von den Gesandten des Königs von England ⁷⁶⁾. Es fehlen der lateinische Kaiser Balduin II. und der lateinische Patriarch Nikolaus von Konstantinopel, es fehlen die Grafen von Toulouse und Provence ⁷⁷⁾, von Vertretern des Kaisers fehlen oder sind höchstens unter die Rabenvögel gesteckt (als die „ghibellinischen Kleriker“ des Schlüssels) der Patriarch von Aquileja und der Erzbischof von Parma ⁷⁸⁾, auch die sizilischen Bischöfe ⁷⁹⁾ kommen nicht

⁷²⁾ So schon Wilhelm, MIOG. 24, 365.

⁷³⁾ Karajan 95.

⁷⁴⁾ Karajan 98.

⁷⁵⁾ F. Graefe, Die Publizistik in den letzten Epochen Kaiser Friedrichs II. (1909) 99.

⁷⁶⁾ Cole 351.

⁷⁷⁾ Graefe 99.

⁷⁸⁾ Ebenda.

⁷⁹⁾ Cole 351.

zur Geltung, deren Klagen zu erwähnen für den Dichter aller Anlaß gewesen wäre.

7. Daß Alexander von Roes — wie in späterer Zeit der Westfale Dietrich von Nieheim⁸⁰⁾ — erst in Italien ein näheres Verhältnis zur staufischen Tradition gewonnen habe, hat F. Bock in größerem Zusammenhang dargelegt und dafür auch ein neues Zeugnis beigebracht⁸¹⁾. Dabei ist zunächst nicht überraschend, daß neben sonstigem biblischen Getier auch Vögel in der staufischen und nach-staufischen Publizistik beider Parteien ihre Rollen spielen. Die kaiserfeindliche Denkschrift, die vor dem Konzil von Lyon sich vielleicht doch an den Kaiser Balduin II. und an den Patriarchen Nikolaus von Konstantinopel wandte, bezeichnet diese nach Jesaja 46, 11 als *Aves electe, quas vocavit ab oriente*⁸²⁾, während eine andere vom Kaiser sagt: *Ecce quomodo aquila grandis honore, magnarum alarum potentia, plena plumis divitiarum et varietate dolosa fallacie, magno membrorum ductu . . . venit ad Libanum candidum, videlicet domicilium sponse Christi, tulit medullam cedri* (nach Ezechiel 17, 3)⁸³⁾. Ist damit ein Angriff des Kaisers auf das Patrimonium Petri gemeint, so will das gewechselte Bild von den zwei Weihenflügeln (*ale milvi*) „Grausamkeit“ und „Untreue“ die als „Gefäße der Verworfenheit“ bezeichneten Petrus de Vinea und Vitalis von Aversa treffen. Auf den „Flügeln“ des Kaisers klebt das Blut von Priestern und Bischöfen, der Kaiser und die Kaiserlichen sind voll von List wie ein Nest von Vögeln (nach Jeremias 27). An anderer Stelle bezeichnet wohl der selbe Verfasser die Opfer des Kaisers als Vögel: als Schlange tötete er *plurimas aves volantes ad celum, iustos equidem atque sanctos*⁸⁴⁾. Sehr nahe kommt unserem Gedicht bis in den Wortlaut Salimbene, der, der Absetzung Friedrichs zustimmend, dessen Kraftverlust nicht nur mit der plötzlichen Schwächung des Adonias und des Joab (3 Reg. 2, 28 ff.) illustriert, sondern den Kaiser mit Samson vergleicht, der mit dem Haar die Kraft verlor: *Et ita accidit ei sicut avi, cuius alarum avulse sunt penne; statim enim perdit vigorem et volare non potest, quousque penne*

⁸⁰⁾ K. Pivec hat gezeigt, daß Dietrich von Nieheim in Italien mit der staufischen Briefliteratur bekannt geworden ist, vgl. jetzt die Ausgabe von Dietrichs *Viridarium Imperatorum et Regum Romanorum* von A. Lhotsky und K. Pivec, MGH. Staatsschriften des Späteren Mittelalters 5, 1 (1956).

⁸¹⁾ Vgl. oben Anm. 30.

⁸²⁾ E. Winkelmann, *Acta imperii inedita* 1 Nr. 723 S. 569; danach Graefe 121 und 126, hiernach K. Hampe, Über die Flugschriften zum Lyoner Konzil von 1245. HV. 11 (1908) 301 f., gegen O. Holder-Egger, NA. 33, 248.

⁸³⁾ Winkelmann 2 Nr. 1037 S. 713; Graefe 152.

⁸⁴⁾ Winkelmann 2 Nr. 1037 S. 717; danach Graefe 99 ff.

renascantur, que avulse fuerunt ⁸⁵⁾). Man vergleiche damit die „Natura“, die im Pavo dem Adler Federn, Kräfte (*vires*) und Rechte (*iura*) nimmt und ihn unter die Fußgänger stößt; vorher wird von Natura gesagt, daß sie dem Adler die Federn, von Fortuna, daß sie ihm die Rechte nehme, und man erinnere sich der Klage des Gedichts über den gefesselten, getretenen, im Staub kriechenden Adler, *que prius alta volavit* (231—235). Nach dem Bericht der Erfurter Minoritenchronik zum Jahre 1269 versandte der nach seinem Zisterzienserhabit der „Weiße“ genannte Magister Johann von Toledo, der englische Kardinalbischof von Porto, eine italienische, von der Chronik dem Joachim zugeschriebene Prophezeiung auf Friedrich den Freidigen von Thüringen, der den französischen Löwen als „Sohn des Adlers“ schlagen, die Weltherrschaft aufrichten und den Papst fangen wird. Dann werden Deutsche und Spanier das französische Königtum zunichte machen ⁸⁶⁾).

B o c k hat nun insbesondere hingewiesen auf Manfreds Brief an die Römer vom 24. Mai 1265. An ihn erinnert der Pavo ohne Zweifel. Gleich am Anfang ⁸⁷⁾ vergleicht der Briefschreiber die vom Streite beunruhigten Geister der Menschen mit den Vögeln, die ihr eigenes Verderben bei der Lockspeise suchen; von der römischen Kirche heißt es im Tadel, sie sei *volans super pennas ventorum* ⁸⁸⁾. Manfred spricht von seinen „hochberühmten Adlerzeichen ⁸⁹⁾“, nennt das Patrimonium Petri das „Nest“ der *impia illa mater* ⁹⁰⁾; die das Kaisertum usurpierende Kirche (*ecclesia imperatrix*) wird der Krähe (*cornix*) ⁹¹⁾ verglichen, die sich mit Pfauenfedern geschmückt hat — in der Absicht, beide Ämter, *imperium* und *papatus* zu verwalten. Also wie im Gedichte wird auch im Briefe der Übergriff der geistlichen Gewalt in die weltliche im Bilde der „fremden Federn“ gesehen. Auch die „Natur“ wird wie im Pavo bemüht (*natura imperii*). Damit sind die Parallelen freilich erschöpft; manches, was B o c k als solche empfindet und durch zwispaltigen Druck auszeichnet, erklärt sich zwanglos aus der vom Stoff gebotenen Wortwahl, und die Fabel von der Krähe mit den angemäßigten Pfauenfedern war durch die

⁸⁵⁾ MG. SS. 32 S. 192, Z. 16 f.

⁸⁶⁾ O. Redlich, Rud. v. Habsburg, 147; Wortlaut nach Mon. Erphesfurentia 679 bei H. Grauert, Meister Johann von Toledo. SB. München 1901 S. 155.

⁸⁷⁾ Const. 2 Nr. 424 S. 559 Z. 9.

⁸⁸⁾ S. 560, Z. 5.

⁸⁹⁾ S. 560, Z. 38.

⁹⁰⁾ S. 561, Z. 10.

⁹¹⁾ S. 562, Z. 13.

Schule außerordentlich verbreitet ⁹²⁾). Die Parallelität geht doch nicht so weit, daß wir mit B o c k den Pavo in eine von den spätstaufischen Ghibellinen bis Dantes Monarchia reichende italienische Tradition stellen dürfen. Wir sollten nicht meinen, daß er, der Deutsche, ein „Ghibelline“ wurde. Er paßt in das Schema der Parteien so wenig wie Dante. Wohl aber finden wir — ebenso wie B o c k — im Pavo eine zwar verhüllte, aber klare politische Stellungnahme. Sieht man näher zu, so zeigt sich, daß das Gedicht einen päpstlichen hierokratischen Anspruch, nämlich Übergriff des Sacerdotium auf Regnum und Imperium, und die Position einer konsequenten, auf das Zusammenwirken von Sacerdotium und Regnum bzw. Imperium innerhalb der Ecclesia ausgehende Zweigewaltenlehre klar abgrenzt. Der päpstliche Übergriff wird in 9—18 gezeichnet. Aus einem frei gewählten „Vater“ der Geistlichen (*aves timide*) wird der Papst zum „Herrn“ der Gewaltträger (*aves rapaces*), der Adligen, wie die Raubvögel einmal genannt werden. Laut seiner ersten Rede ist der Pfau — Papst, nur vom Adler gestört, auf Grund glücklicher Vogel-Natur Herr der ganzen Welt unter dem Monde, der Kaiser-Adler Störer seines Rechtes, seines *honor*. Den Höhepunkt erreicht die Pfauentheorie in der dritten Rede. Sie beginnt mit apodiktischem Anspruch auf den *honor dominandi*, begründet diesen zunächst mit der geistlichen Tugend der Wachsamkeit und mit dem Verdienst der Kirchenreform — der Pfau vernichtet oder vertreibt alles giftige Getier ⁹³⁾ —, um dann zur Behauptung eines päpstlichen Naturrechtes auf das Imperium aufzusteigen. Die Darlegung zeigt poetische Raffinesse und politische Genauigkeit. Der Dichter läßt den Pfau sich gegen Einwände verwehren, die des Dichters Einwände sind: „Ehre suchen wir nicht aus fremdem Rechte, denn siehe / Die Natur und unser Verdienst verlieh uns des Reiches Krone ⁹⁴⁾.“ Die nun folgende Begründung ist ebenso überraschend wie genau. Das Verdienst nämlich, das neben der Natur dem Pfau die *corona imperii* zukommen läßt, besteht gerade in seiner Achtung der Bereiche, darin, daß der Pfau „bescheiden“, nämlich seiner Grenzen bewußt zu regieren weiß.

⁹²⁾ Phaëdrus 1, 3 und sonst, z. B. im Renner des Hugo von Trimberg v. 1727—1770; vgl. H e r v i e u x 4 (Odo v. Chérillon) 303 und Otto, Sprichwörter 15. Etwas andere Fassung im Romulus, Thiele Nr. 45 S. 134 f. Die Dohle, welche sich fremde (nicht: Pfauen-) Federn angeklebt hat, wird von der Eule entlarvt und von den Vögeln entfедert. Sehr verbreitet die Variante *graculus* (Häher) und Pfauen H e r v i e u x 2 an verschiedenen Stellen.

⁹³⁾ Verse 139—140.

⁹⁴⁾ 142—143.

Die Verse geben in aller Genauigkeit das wieder, was kirchenrechtlich als Formulierung des päpstlichen Anspruches gefunden werden konnte. Wenn der Pfau sagt, er verstehe „bescheiden“ zu herrschen, sei mit dem Eigenen zufrieden, kümmere sich nicht um Fremdes, und wenn er fortfährt: „Obgleich es uns zukäme, allen Gesetze aufzuerlegen, und niemand kann ohne uns König sein“, so ist das eine kurialistische Auseinandersetzung mit der Zweigewaltenlehre. Das „Duo sunt“ wird zwar geachtet, der weltlichen Gewalt ihr Daseinsrecht gelassen, der Papst beschäftigt sich nicht mit der weltlichen Herrschaft, aber er läßt diese in ihrem Bereiche nur schalten, weil er und soweit er sie achten will. Alles „Regnum“ leitet sich von der päpstlichen Gewalt ab, und ihr steht ein allgemeines, auf das Weltliche wie auf das Geistliche sich erstreckendes Gesetzgebungsrecht zu. Das Recht des Papstes auf die Kaiserzeichen ist Naturrecht⁹⁵). Nicht *ratione peccati*, sondern auf Grund dieser Gewalt kann er den Kaiser vor sein Konzil laden. Daß das Kirchenrecht auch einen anderen Standpunkt einnehmen, daß es jedenfalls dem Kaiser vor dem Gericht des Konzils auch nutzen könnte, geht aus 199 hervor, wo es heißt, daß den Ausführungen der Dohle und des Raben nicht nur nicht das Kaiserrecht (*lex*), sondern auch „weder ein Kanon noch ein Kommentar noch eine Glosse“ hätten helfen können. Der Dichter bezeichnet seinen eigenen Standpunkt nicht nur durch die Ironie, mit dem dies alles vorgetragen ist, sondern auch auf direkte Weise. Die rechte Ordnung, das unzerrissene Reich ist in ihm das Naturrecht, das will, daß man mit dem Adler „zusammen herrsche“, mit den von der Natur gezogenen Grenzen zufrieden. Auf seine Weise, die nicht juristisch ist, bekennt sich Alexander zu der Zweigewaltenlehre, die der Traktat des Jordanus ausdrücklich vorträgt und die er selbst im zweiten Kapitel des Memoriale in den Bildern von den zwei Adlerflügeln, zwei Schiffsrudern, zwei Taubenschwingen begreift. Wenn er dort diejenigen, die das Königsgebet aus dem Meßkanon getilgt haben, sagen läßt: „Wir haben keinen König außer dem Papst“, so ist das die kürzeste Inhaltsangabe der dritten Pfauenrede. Der Anspruch des Pfauen auf Herrschaft über die adligen

⁹⁵) Zum Ganzen A. M. Stickler, *Imperator vicarius papae*. MIOG. 62 (1954) 165 ff., besonders 189, 191. Zum päpstlichen Anspruch auf die Kaiserzeichen und die „*Imitatio imperii*“ seit der konstantinischen Schenkung vgl. P. E. Schramm, *Sacerdotium und Regnum im Austausch ihrer Vorrechte*. Studi Gregoriani 2 (1947) 403 ff.; F. Kempf, *Papsttum und Kaisertum bei Innozenz III.* (1954) 236 (mit der Summa Reginensis). Naturrecht (*Christus dominus naturalis* des Papstes): Innocenz IV., *Commentaria*, Extra II 2 *De foro competenti* c. 10, mit Stephan von Tournay zu Dist. 1, 1 *Humanum genus: ut intelligas sacerdotium per ius naturale id est divinum mundum regere, et regnum per mores id est per ius gentium et civile idem facere*.

Raubvögel ist „Schuld“, aus dem Guten, nämlich aus der Vaterstelle gegenüber den zahmen Vögeln, erhob sich das „Laster“. Die Verse 100—131 geben in dem Dialog zwischen Elster und Rabe Bestreitung und Verteidigung der innerweltlichen Herrschaft des Kaisers. Die Usurpation weltlicher Gewalt durch den Pfau und die Seinen wird im Bilde von den zahmen Vögeln verurteilt, welche sich mit den abgemauserten Federn der Raubvögel schmücken. Dabei ist gewiß nicht daran gedacht, jede weltliche Gewalt von Geistlichen zu verurteilen. Im Memoriale verteidigt Alexander geradezu die „politischen“ deutschen Bischöfe und bekennt sich zu den landesherrlichen Rechten seines Erzbischofs ⁹⁶⁾. Es wäre daher auch nicht richtig, das einzelne zu pressen und zu fragen, warum die Tauben gerade die Federn des (sizilischen) Weihen und des (spanischen) Falken, die Gans gerade die Federn des Habichts sich aneignen. Getroffen wird hier nur im allgemeinen der Übergriff des Sacerdotium über das Regnum oder Imperium, wie 223 sagt: Die Absetzung und Entfederung des Adlers gibt dem Pfauen endgültig, nachdem er schon andere Gewalten unter sich gebracht hat, das Recht, auch dem Imperium zu gebieten ⁹⁷⁾.

Man wird die Absicht des Dichters noch genauer fassen können, wenn man die Schlußverse des Gedichtes interpretiert. Die Meinung dieses vom *Verax auctor* gesprochenen Schlußwortes wird so formuliert: Auf die Zerreissung des Reiches folgt die Zerstörung des Reiches (265 *Regni scissura — destructio regni*). Wenn das Reich zerstört ist, kommen statt des Königs Tyrannen, welche den Urhebern des Verbrechens die gerechte Strafe auflegen (266—267). In den letzten zwei Versen (271—272) wird, in der Vergangenheitsform, darauf hingewiesen, daß „der Grieche“ Eulen, „der Kalabrese“ Weihen, „der Hesper“ Falken gesandt habe. Damit ist im allgemeinen, wie oft bemerkt, die sizilianische Vesper und deren Fortgang in der Eroberung Siziliens durch Peter von Aragon gemeint. Das richtige Verständnis hängt zunächst davon ab, wie man die *regni scissura* versteht. Man könnte zunächst versucht sein, eben im Hinblick auf die sizilianische Vesper, wirklich an eine „Teilung“ des Reiches zu denken, so daß das Verbrechen in der Ablösung des Königreichs Sizilien, in der Verdrängung Manfreds und in der Berufung Karls von Anjou durch den Papst bestünde. Dann wäre mit der *scissura regni* die staufische *Unio regni ad imperium* rückgängig gemacht. Eine solche genaue Beziehung der *scissura* auf den staufischen *honor imperii* würde sich aber nicht halten lassen. Schon der Anklang

⁹⁶⁾ Memoriale c. 33.

⁹⁷⁾ 223: *Pavoni tribuens ius imperio dominandi*, 224: *Cum prius obtentis*.

an die bekannte Bibelstelle von dem in sich gespaltenen Reich, das keinen Bestand hat (*omne regnum in se divisum desolabitur*, Matth. 12, 25 und Luc. 11, 17), läßt die *scissura regni* in einem allgemeineren Zusammenhang sehen. Das Regnum ist auch hier nichts anderes als das den Deutschen zukommende, in den Prosaschriften auch als Regnum ecclesie bezeichnete Imperium als eine der drei Kräfte des christlichen Glaubens. Nicht die Teilung eines staufischen Reiches wird getadelt, nicht der Verlust des Regnum Siciliae für das Imperium der Staufer wird beklagt, sondern die „Zerreißung“, die dem Imperium dadurch geschieht, daß Martin IV. und seine Franzosen die Welt französisch machen und das Papsttum im imperialen Anspruch das Imperium aus der Ecclesia drängen wollten. Den Schlußversen ist eine Bestreitung der Rechtmäßigkeit der Herrschaft der französischen Anjou in Sizilien nicht zu entnehmen, und es scheint zweifelhaft, ob Alexanders historisches Selbstbewußtsein so weit in die Vergangenheit reichte, um eine solche Rechtsfrage zu empfinden. Die Griechen, Spanier und aufständischen Sizilianer bzw. Kalabresen sind ihm „Tyranen“, „Rebellen“ (266. 270), gewiß dazu bestimmt, Strafe zu üben, aber Strafe doch nur für das *scelus* derer, welche, wie die Verse 268—269 sagen, nicht „zufrieden mit ihren Grenzen“, nicht mit dem Adler-König zusammen Könige sein wollten (*conregnare*). Dieses Verbrechen entspricht den Sünden, welche nach c. 15 der *Noticia seculi* die Demütigung der *gens Gallicorum*, *que se maiorem reputat omni gente* durch die Aragonesen gefordert hat. Mag sich also Alexander in Italien von seinen kölnischen Voraussetzungen weg in gewissem Maße staufischen Traditionen genähert haben, ein wirklicher „Ghibelline“ ist er eben nicht geworden. Er, der von der Unterscheidung von Guelfen und Ghibellinen gering dachte⁹⁸⁾, paßt nicht, es ist schon bemerkt worden, in das Schema der italienischen Parteien. Er vertritt vielmehr die altertümliche, Sacerdotium und Imperium vereinende Ecclesia, deren Regnum, das Regnum ecclesie, ein „conregnare“ anderer nicht ausschließt. Ob diese Mit-Könige Philipp III., Karl von Anjou oder Peter von Aragon sein sollen, wird so wenig erörtert wie der einzige wahrhafte Gegner Alexanders, Papst Martin IV., mit Namen genannt wird. Alexander, der neben einer Friedrich-Prophezeiung auch die Prophezeiung auf einen französischen Kaiser mit Namen Karl referiert⁹⁹⁾, mag an der Legitimität Karls von Anjou und seines Sohnes nicht gezweifelt haben; es darf daran erinnert werden, daß auch ein Mann wie Johannes von Procida zunächst seinen Frieden mit Karl von Anjou gemacht hatte

⁹⁸⁾ Memoriale c. 29.

⁹⁹⁾ Memoriale c. 30.

und daß andere mit Karl von Anjou auch den Kaisergedanken verbanden¹⁰⁰), und höchstens könnte man daran denken, daß Alexander mit dem Übergriff des Sacerdotium auch den päpstlichen Anspruch auf das Reichsvikariat und damit auch das Vikariat Karls von Anjou gemeint habe — aus dem Text ergibt es sich nicht. Für Alexander, der sich im Memoriale über Rudolf von Habsburg freundlich ausspricht¹⁰¹), war gegebene Wirklichkeit die Tatsache, daß dieser Rudolf von Habsburg jahrelang mit Karl von Anjou verhandelte und diesem schließlich seine Tochter (für Karls Enkel Karl Martell) zuschickte, ja daß er zur Ausstattung dieser Prinzessin das Reich Arelat bestimmte. Die ganze Politik Rudolfs war auf ein Gleichgewicht des deutschen Reiches und Reichs-Italiens gegenüber Karl von Anjou gerichtet. Die selbe Politik betrieben die Päpste Gregor X. und Nikolaus III. Von einer Revision der sizilischen Verhältnisse im staufischen Sinne konnte keine Rede sein, und wie weit sich Alexander Ansprüche Peters von Aragon auf das staufische Erbe zu eigen gemacht hätte, wissen wir nicht. Die Annahme, Alexander hätte in den Schlußversen des Pavo etwa für die „ghibellinische“ Tradition oder für Peter von Aragon optiert, würde das Gedicht genau so „historisch“ überfordern wie seinerzeit seine Auffassung als einer „Geschichte“ des ersten Konzils von Lyon. Bleibt somit seine im Pavo ausgedrückte politische Meinung ganz im allgemeinen, so spricht er diese Meinung genau wie im Memoriale aus dem genauesten Anlaß aus, er wendet sich gegen Papst Martin IV. Wenn er jemand fürchtet, dann diesen Papst; wenn er es zunächst nicht wagte den Pavo zu veröffentlichen, so wäre das eine weitere Verbindung zum Memoriale, an dessen Prolog Alexander seinen Namen erst nachträglich angefügt hat.

8. Der Verfasser selbst nennt sein Gedicht eine „Parabel“ und nimmt damit das schon in c. 32 des Memoriale nach Marc. 4, 11—12 bemühte Herrenwort wieder auf: *Illis autem, qui foris sunt, in parabolis omnia fiunt*. Damit ist nicht die literarische Gattung des Gedichtes, sondern die Absicht der figuralen Rede bezeichnet: das *bî-spel*, das beispielhafte Gleichnis für das *mysterium regni Dei*, damit aber auch für die Stände und Zustände, die nach dem Schlußsatz der Noticia seculi die Verwirrungen der Allgemeinen Kirche hervorrufen¹⁰²). Diese in den Figuren der Vögel redende „Parabel“ ist eine doppelte, doppelschichtige. Denn

¹⁰⁰) Vgl. A. Dürnwächter, Die Gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende (1897) 93.

¹⁰¹) Memoriale c. 31.

¹⁰²) Zur mittelalterlichen Parabel vgl. G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur 2 (1935) 291 ff.

nicht nur sind die Vögel Figuren für geistliche und weltliche Stände der Menschenwelt, sondern auch das Konzil von Lyon ist „Figur“ für die Zeitverhältnisse des Dichters. Ganz im allgemeinen gehört der Pavo in die Gattung der *Altercatio*, des von H. Walther umfassend behandelten Streitgedichtes¹⁰³). Doch unterscheidet er sich von den bei H. Walther besprochenen *Altercationes* durch seinen historischen, Geschichte symbolisch verdichtenden Charakter. Denn jene Streitgedichte bleiben abstrakt, auch wenn dort nicht zwischen Sommer und Winter, Wein und Bier, Bauch und Gliedern, Heiden, Juden und Christen, Tugenden und Lastern und Schiffahrt und Ackerbau, Leinen und Wolle, sondern zwischen politischen Parteien gestritten wird. Von den seit der antiken Fabel beliebten Streitgedichten zwischen Tieren verzeichnet übrigens Walther (14) als mittelalterliche Formen nur: Kalb und Storch, Pferd und Esel, Hund und Schaf. In Bezug auf die Form bezeichnet sich das Gedicht selbst nicht. Es zeigt eine Mischung epischer und dramatischer Elemente, zu denen betrachtende Partien kommen, dazu der eigentliche Prolog 1—8 und eine Art von zweitem Prolog 9—18, sowie der Epilog 265—272. Der letztere hat teils betrachtenden, teils prophetischen, teils historischen Charakter. Er ist als Rede wohl Christi stilisiert, indem statt des *auctor*, welcher in der Fabel die Moral von der Geschichte gibt, der Auctor der Wahrheit, der nicht Fabeln, sondern die Wahrheit sprechende Auctor, der *auctor verax* genannt wird¹⁰⁴). Dazwischen eine Erzählung, welche von Vers 9 bis 224 die Geschichte des Konzils bis zur Absetzung des Adlers führt. Aufgelockert ist das epische Gerüst nicht nur durch den wirkungsvollen, vom Raben vermittelten Szenenwechsel zwischen Pfauen-Konzil und Adler-Nest, sondern besonders durch direkte Reden, die im Laufe des Gedichtes ihren dramatischen Charakter steigern. Das Gedicht hat drei Schwerpunkte in den drei Synodalreden des Pfauen, von denen die erste (50—62) die Klagen gegen den Adler, die zweite (78—85) dessen Ladung, die dritte (137—156), „staatstheoretisch“ belastete, die Überordnung des Sacerdotiums über das Regnum begründende, die Verurteilung des Adlers in Gang bringt. Aber auch andere Vögel treten, mit *inquit* und ähnlich eingeführt, als Redner auf. Diese epischen Ansagen fehlen zwischen 102 und 131: Elster und Rabe polemisieren in dramatischer Wechselrede, und hier sind die von manchen Handschriften am Rande gegebenen Rollenhinweise besonders angebracht¹⁰⁵). Wenn der Dichter nun am Schluß Christus als den wahren Auctor bemüht, so

¹⁰³) Walther, vgl. oben Anm. 18.

¹⁰⁴) G. Thiele, Der lateinische Äsop des Romulus (1910) LXXXVI.

¹⁰⁵) Vgl. die Einleitung unserer neuen Ausgabe und unten Anm. 113.

erinnern wir uns daran, daß der Auctor nicht nur in der Fabel, sondern auch in der Komödie und in der Tragödie den Dichter bezeichnet, dessen Erzählung den Dialog unterbricht ¹⁰⁶). Wir werden deswegen den Pavo noch nicht ein Drama nennen, weder eine Tragödie, noch eine Komödie, so sehr wir darin ermutigt sein könnten durch die Tatsache, daß seit der Spät-Antike die erzählenden Teile etwa der den Terenz nachahmenden Komödie immer mehr auf Kosten des Dialogs zunehmen ¹⁰⁷); denn die Unterscheidungsmerkmale der dramatischen Dichtarten waren im Mittelalter recht verschwommen ¹⁰⁸). Ein Seitenblick auf Dantes *Commedia*, aber auch die Theorie des dreizehnten Jahrhunderts ¹⁰⁹), ließe den Pavo vielleicht noch am ehesten, wegen seines traurigen, Unheil feststellenden Schlusses, als Tragödie bezeichnen, besonders wenn wir immerhin eine Parallele bedenken dürfen. Ein Dante-Erklärer, Francesco da Buti, vergleicht die Tragödie wegen ihres schlechten Ausganges mit dem Namen gebenden Bock (*tragos*), der vorn an den Hörnern schön, am Hintern aber häßlich sei ¹¹⁰): wir erinnern uns des parallelen Motives beim Pfauen. Will man sich an die alten Ausdrücke halten, so könnte man den Pavo noch am ehesten eine „Satire“ nennen — nicht in dem verwaschenen Sinne des heutigen Sprachgebrauchs, sondern als „genus historicum“ im Gegensatz zum „genus delectabile“ (Komödie), „lamentabile“ (Elegie) und „philosophicum“ (Tragödie), eine Unterscheidung, die um 1400 ein Herausgeber des Archithrenius von Johannes von Auville (1184) dessen Text voranstellte, wobei er außer dem Archithrenius auch Werke wie die *Psychomachie* des Prudentius oder den *Antiklaudian* des Alanus von Lille als Tragödien bezeichnete ¹¹¹).

Wie auch immer, es bleibt die Frage nach einem dramatischen Vortrag des Gedichtes. An „Spiel“ im Sinne des *Ludus* ist nicht zu denken, dazu ist das dramatische Material zu dürftig, auch gegenüber einer so ledernen Schularbeit wie dem „*Planctus ecclesiae in Germaniam*“, den sein Autor Konrad von Megenberg sowohl einen *sermo* oder *tractatus* oder *iocus*, als auch einen *ludus* nennen konnte ¹¹²). Aber manches spricht dafür, daß

¹⁰⁶) W. Creizenach, *Geschichte des neueren Dramas* 1 (1911) 9 ff.; W. Cloetta, *Komödie und Tragödie im Mittelalter* (1890) 129 f.

¹⁰⁷) Darüber Cloetta 68 ff.: epische Komödien, 109 ff.: epische Tragödien. Bei allen diesen wird das Vordringen der Erzählung auf Kosten des Dialogs beobachtet, so auch 99.

¹⁰⁸) Creizenach ebenda.

¹⁰⁹) Creizenach 10.

¹¹⁰) Creizenach 10 mit Cloetta 48.

¹¹¹) K. Francke in *Forschungen zur deutschen Geschichte* 20 (1880) 476.

¹¹²) R. Scholz in der Einleitung zur Ausgabe des *Planctus*, MG. *Staatschriften* 2, 1 (1941).

das Gedicht mit seiner genauen Lautmalerei nicht nur für den mündlichen Vortrag bestimmt, sondern daß der Vortragende gehalten war, seine Stimme je nach Rolle zu modulieren, nicht gerade als Tierstimmen-imitator, aber doch so, daß er den lautmalenden Absichten des Dichters in möglichstem Anschluß an die Vogeltöne gerecht wurde. Ein solcher die Stimme verändernder Vortrag durch den einzelnen Vortragenden entsprach einer Vorschrift der *Poetria nova* des Galfredus, deren Kenntnis wir bei Alexander voraussetzen dürfen. Dazu paßt, daß z. B. die in solcher Weise vorgetragene Komödie „Baucis“ sowohl den Hinweis auf den „Auctor“ wie die Rollennotizen hat, welche wir auch in Handschriften des Pavo lesen ¹¹³).

Der Dichter liebt die enniadische, durch Vergil verfeinerte weil gemäßigte, dem Mittelalter besonders durch Isidor von Sevilla eingelernte Anlautwiederholung, die *Alliteration*. Zufälligkeiten müssen freilich hier wie in allem folgenden in Rechnung gestellt werden ¹¹⁴). Gehäufte Anlautwiederholung an inhaltlich hervorgehobenen Stellen erzielt eine gewisse Gewichtigkeit, wobei vielfach die Alliteration durch folgende Gleich-Klänge, mindestens gleichen Vokal, zum Anfangsreim gesteigert ist, so gleich Vers 1 *de dignor dicere...*, jedenfalls 52 *terra tenet* oder 82 *discrimine dissimulari*, 158 *milia multa*; großartig das angekündigte Geheimnis zu seiner vollen Wirkung bringend die alliterierende Ausnutzung von Markus 4, 12 in 7: *Utque videns videat et non videat...* Dabei kommen nicht nur eigentliche Alliterationen, nämlich konsonantischer Gleichenlaut, sondern auch vokalische Anreime vor wie z. B. 10 *avibus plumas et a moris a mictum*. Dem Hang zu Alliteration und Anreim kommen auch gleichlautende Namen verwandter Vögel

¹¹³) Creizenach 1, 30 weist auf die Vermutung W. Traubes (Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie 1, 1890, 90) hin, die im Mittelalter nicht seltenen „Personennamen und die Bezeichnung *Poeta* am Rand“ gingen „auf die Handschriften der Eklogen“ zurück. Die Stelle in der *Poetria nova* (Faral S. 259 f.): v. 2031—2065.

¹¹⁴) Etym. 1, 35, 14. Die Stelle nach Curtius 287, der viel Wert darauf legt, diese *multitudo verborum ex una littera inchoantium* von der „Alliteration in dem Sinne, den wir im Germanischen kennen“, zu unterscheiden und die „pangrammatische Künstelei“ mit dem von Isidor in *Paromoeon* latinisierten spätromischen Kunstwort *paromoion* benannt zu wissen. Was Curtius anführt, sind Zunftkünste: vgl. Milo, *De sobrietate* 978 (*Poetae* 3, 644), Hucbald, *Ecloga de calvis* (ebenda 4, 267 ff.), der *Abecedarius De accipitre et pavone* (ebenda 4, 604 ff. und *Cambridge Lieder* Nr. 30). Von solchen „formalen Manierismen“ der Schule mit öder, weil funktionsloser Wiederholung von Anlautkonsonanten ist der frische und volkstümlichere Pavo-Dichter weit entfernt. Wir nennen sein Verfahren ruhig „Alliteration“ im übertragenen Sinne, wie K. Polheim, *Die lateinische Reimprosa* (1925) 179 ff.

zugute. So *anser* und *anas*, eine naturgemäß hergebrachte Verbindung, wie in einem Tischsegen Ekkehard's IV. von St. Gallen (*anser et auca*)¹¹⁵). So auch *corvus cornica cornix*, diese drei in dem einen Vers 31. Dabei bestimmen Alliteration und Anfangsreim, da, wo es sich sachlich machte, die Wahl der Vogelbilder mit: *Pa vo* — *pa pa*; *pi ca* — *Pi card*i wird auf diese Weise unter Bevorzugung der pikardischen Nation an der Universität Paris Pars pro toto für die Franzosen¹¹⁶). Die alliterierende Wirkung wird gesteigert, wenn der Gleichanlaut von einem Vers auf den nächsten übergreift, so 115 ... *p otitur* / 116 ... *p ec-cantes puniat*. Eine nicht zufällige Steigerung ist wohl die Fortsetzung einer f-Alliteration durch eine v-Alliteration in dem einen Vers 244 *aut fe tus fo vit ven to sve vo lando prei vit*, wobei die Alliteration auf das Innere der Wörter übergreift und nicht unterschiedene Aussprache von f und v erleichternd wirken mochte. Ein gleichartiges Wirkungsmittel ist die Wiederholung gleicher Wortstämme, die etymologische Figur: *vo ce vo catur* 12, Präfixe: *con veniant et con doleant* 205 oder gar Wörter wie in 206 *n un c timeant et n un c fugiant*, wobei die Figur der „Epanalempsis“, nämlich Wiederaufnahme eines Wortstammes oder Wortes, etwas schwerfällig und pedantisch wirkt und wohl auch wirken soll, wenn sie sich auf den nächsten Vers mit erstreckt: 12 ... *vo ce vo catur* 13 *Quem vo x*; oder 19 ... *fer vet amore* 20 *fer venterque* ... Dabei wird niemals die gezielte Künstlichkeit der Schulpoetik wie etwa der *Poetria nova* des Galfredus de Vino Salvo erreicht. Rhetorischen Höhepunkten dient mit Zurückhaltung gesuchter Endreim, wobei dieser stets eine — meisterhaft gehandhabte — charakterisierende Funktion hat. Die Pedanterie solcher „Versus caudati“ wird in den Versen 151 und 152 dazu benutzt, das falsche Pathos und die anmaßende Selbstbemitleidung der Pfauenrede sich prosaisch-banal totlaufen zu lassen: *Ex quo, quot veniant incommoda, scire potestis / Omnes, eius adhuc qui suppliciis superestis*. Ganz anders, nämlich tiefernst und unheildrohend, wirken die Verse 182 und 183. Hier ist die Adlerrede durch dunkle Vokale und Anklang an den Psalter vertieft und zu besonderer Feierlichkeit gesteigert durch die besondere Behandlung des Verses: die Daktylen sind in den beiden Versen parallel geordnet und ebenfalls in beiden Versen die Zäsur nach der zweiten und der vierten Hebung angebracht. Die feierlichste Wirkung aber ist erreicht in den Versen 203—206, welche nach der Absetzung des Adlers den

¹¹⁵) Liber Benedictionum Ekkehard's IV. von St. Gallen, hg. v. I. Egli (1909) S. 290, 79.

¹¹⁶) Vgl. unten S. 220.

Weheruf der Dohle erklingen lassen: Kombiniert sind hier zwei Endreimpaare mit zwei Binnenreimpaaren, Epanalempsis von 203 auf 204 (*Ista dies*) und in 206 (*nunc*), Parallelführung der Silbenmaße („Isokolie“) und der Zäsuren, wiederum nach zweiter und vierter Hebung (im ganzen vier „Trinini salientes caudati“).

Auch sonst zeigt das Gedicht die wohl schon aus den bisher gebrachten Beispielen ersichtliche sprachliche Meisterschaft. Es verzichtet auf die Erleichterung der Versifikation durch Füllwörter — der unnötige Wiederhuf macht sich als Füller von Vers 37 immerhin nicht übel —, streckt nur einmal den Vers durch eine sachlich unnötige Umschreibung und ordnet die Wortstellung nur ein einziges Mal unter Verszwang¹¹⁷⁾. Reichlich trocken freilich ist der um Abwechslung nicht bemühte Schluß von Vers 118 *inste dampnabitur ipsa* (nämlich die Ente) nach 85 *dampnabimus ipsum* (nämlich den Adler). Ein beim ersten Lesen in seiner ganzen Schönheit nicht erkennbares Kunstwerk ist der Prolog. Auf dem engen Raum von acht Versen klammert er ebenso zügig wie gewichtig das ovidische Bild vom Jäger Aktäon zwischen zwei gewaltige Bibelstellen ein, nämlich Jesaja 56, 10 und Markus 4, 11. Dabei sind die Bibelstellen und die Anleihe aus den Metamorphosen in ebenso verdeckter wie raffinierter Technik der Assoziationen noch innerlich verzahnt in letzter Verdichtung der biblisch-geistlichen und der antik-weltlichen Bildungs-Kräfte. Das in den Singular transponierte Bild des Propheten von den stummen Hunden 2 *canis sine latratu* bereitet die sehr verschleierte und jeden Namen vermeidende *fabula Dianae* auf das feinste vor, denn Aktäon wird eben von den Hunden der Diana zerrissen. Jesaja schreibt aber nicht nur in 56, 10 von den Hunden, die nicht bellen, sondern auch in 56, 11 von den *canes impudentissimi*. Diese „schamlosen“ Hunde des Propheten bilden eine assoziative Einheit mit den Hunden, welche an Aktäon die verletzte Scham der Diana rächen. Aber auch die Aktäongeschichte ist mit sparsamen Worten auf das raffinierteste der im Prolog gewollten Ankündigung der verhüllenden Parabel dienstbar gemacht. Der Dichter vergleicht sich selbst mit Aktäon und läßt das Bild der „entdeckten“ „nackten“ Göttin in den „nackten“ Worten widerscheinen, mit denen er eben die Göttin zu „entdecken“ vermeiden möchte. Denn sonst — und damit ist die Aktäongeschichte auch nach vorn, mit der Stelle aus dem Markusevangelium verzahnt — würde er eben zerrissen wie jener, der die Göttin nackt sah. So sorgt er durch Verhüllung dafür, daß, mit dem Evangelisten, „der Sehende sehe und

¹¹⁷⁾ 140/41 ... *Et quod / Ore virus vel cauda eliminat omne*.

doch nicht sehe, sofern nicht / Er des Höchsten Geheimnis wisse, das alles verhüllet“.

Mit Meisterschaft handhabt der Verfasser, von Hühnerhof und Raubvögeln ermuntert, die Lautmalerei. Onomatopoietische Wirkungen werden dabei ebenso durch eine sorgfältige Auswahl aus dem Lautbestand der Wörter wie durch die Behandlung des Hexameters erzielt. Was den Lautbestand angeht, so haben freilich die lateinischen Vogelnamen schon vorgemalt: *pavo* gebläht, *palumbus* kropfig, *turtur* gurrend, *corvus cornix* krächzend, und Isidor von Sevilla führt Vogelnamen auf Vogelstimmen zurück ¹¹⁸⁾, ein Gedanke, der sich selbstverständlich hält und auch noch von Albert dem Großen verwertet wird ¹¹⁹⁾. Doch fügt Alexanders Wort- und Vokalauslese Eigenes hinzu: Vokalreichtum gleich am Anfang beim Pfauenlob, Leichtigkeit offener a bei der Aufzählung des unruhigen Hahnengefolges, volltönender Vokalismus in der Synodalrede des Pfauen. Die ihr folgende bedenkliche, gegen den abwesenden Adler sich richtende Stimmung vervielfacht das u, zumal mit r-Häufung in dem gurrenden *turgenti gutture* in 67, das so ganz anders klingt als das ruhige Altmännerpathos des Raben, welches, des a sich reichlich bedienend, nach den hellen Vokalen des Hühnerhofs die Stimmung in den Versen 89—98 verändert: *guttur grandisono sic fatur et ore loquaci*. Erst recht der Adler selbst wird, entgegen dem stets zu hoch gestimmten Pfauenpathos, dunkel instrumentiert, wobei Vokalismus und Versbau — Zäsuren nach der zweiten und vierten Hebung — das Ihrige beitragen. Wer unser Gedicht aufmerksam liest und hört, wird immer wieder finden, wie hier ein echter und musikalischer, ohne Zweifel auf den mündlichen Vortrag seiner Verse ausgehender Dichter den Wechsel von offenen und geschlossenen, hellen und dunklen Vokalen der Dramatisierung des Gedichtes dienstbar macht. Jene gehören den Aufgeregten, Schwachen, Anmaßenden und Unsicheren, diese sind den Ruhigen, Starken, ihrer Grenzen Bewußten, Selbstsicheren vorbehalten; jene hellen Vokale für die dem Dichter weniger sympathischen Pfauen- und Hahnenleute, diese dunklen Vokale für gute Adler- und Rabenart; jene aber auch für unruhige, diese für ruhige Szenen; ja, der Vokalismus tönt den Dialog und läßt den Hörer mit dem Dichter Partei ergreifen gegen die keifende Elster und für den

¹¹⁸⁾ Etym. 12, 7, 9.

¹¹⁹⁾ 23, 28 *bubo*: *ab imitatione vocis*. Zu *corvus sive corax* Etym. 12, 7, 43: *nomen a sono gutturis habet, quod voce coracinet*, woraus wieder Vinzenz von Beauvais 27, 61. *Cornix* Krähe onomatopoietisch in allen Sprachen, vgl. ahd. *rnoch*, Bächtold-Stäubli 5, 332; mit *graculus* urverwandt, Lexer 2, 544.

ruhig replizierenden Raben, um dann in 132/133 auch noch den Häher mit gehäuften kurzen und offenen a als einen Zwischenrufer charakterisiert zu finden, der das Rededuell mit einer banalen Vermittlungsphrase abschneiden möchte.

Das Hauptmittel der Charakterisierung von Vögeln und Szenen ist eine bewußte Ökonomie des Hexameters. Ruhig hinfließende Rede oder Handlung wird von normaler Mischung von Daktylen und Spondeen getragen, bei bevorzugter normaler Zäsur nach der dritten Hebung (Penthemimeres), pathetische Rede gern durch den sonst seltenen und unbeliebten spondeischen Versanfang unterstrichen, so daß ein ungewöhnliches Verhältnis von (107) spondeischen zu (nur 165) daktylischen Ersten Versfüßen entsteht: 54 Vogelselbstlob; 61 erste Nennung des Adlers durch den Pfauen; 70 Höhepunkt der Klagen gegen den Adler; 90 dunkelsinnige Drohung durch Spondeus unterstreichender Redeanfang des Raben. In 84 wird die Vorladung des Adlers spondeisch angekündigt, und dann in 85 mit dem Schema: Daktylus, drei Spondeen, Daktylus (*damp*)*nabimus ipsum* die Absicht einer voreiligen Verdammung des beschuldigten Adlers in Absentia angedeutet. Spondeus am Versanfang unterstreicht auch, die Rede verlangsamend, Kritik an anmaßendem Pfauenanspruch¹²⁰⁾, spondeisch schwer heben die zwei unheilverkündenden Schlußverse an. Im übrigen regelt die Verteilung von Daktylen und Spondeen die Tempi, die Stimmungen, Absichten und Situationen, und charakterisiert die Beteiligten: daktylisch aufgeregte guelfisches Gewimmel, spondeisch schwer ghibellinische Isolierung. Der Lauf gehäufter Daktylen gibt, in komischer Anlehnung an die Weihnachtsgeschichte nach Lukas, das Tempo der Konzilsladung an¹²¹⁾ und beschleunigt es in der Aufzählung der Ankommenden, wobei die Beschleunigung durch die bei den Vogelnamen eingehaltene Identität von Wortakzent und Silbenmaß gesteigert wird und die Verse 33 ff. in dem aufgeregten Zeremoniell des Hahnenempfangs hohe Geschwindigkeit erreichen. Der rein daktylische Vers 99 läßt die sich gegen den Raben zum Wort meldende Elster flügel-schlagend aufs Podium hüpfen. Der gewichtigen Dohlenrede 203—206 geht in Vers 202 eine um so geschwindere, wieder rein daktylische und dazu noch zäsurlose „Ansage“ voraus („Tripartitus dactylicus“), die mit der Gleichung von Silbenmaß und Wortakzent und dazu noch mit Elision im letzten Versfuß geradezu außer Atem kommt, nicht ohne daß außerdem noch auf das Gewicht des nun Mitzuteilenden durch vierfaches

¹²⁰⁾ 136/37.

¹²¹⁾ 23.

(bei Abrechnung der Elision dreifaches) Homoioteleuton hingewiesen wird. Der Dichter läßt also in wechselnder Kombination der sprachlichen Mittel: Alliteration, Reim, Lautwahl, Silbenmaß und Wortakzent, Zäsur, seine Vögel nach Bedarf flattern, trippeln, gackern, stelzen, schwirren, rasch fliegen, ruhig horsten, drohend kreisen, prahlen, keifen, würdig reden, und gibt mit den selben Mitteln den Szenen jeweils den passenden Ton. Er beherrscht den Hexameter und dessen Stimmungswerte nicht schlechter als der Verskünstler Matthäus von Vendôme, der in seiner „Verskunst“ den Daktylismus und den Zusammenfall von Wortakzent und Silbenmaß der lebhaftesten und lieblichsten „Descriptio Nature“ dienstbar macht: *Pullulat herbula, nunciat auroa veris honorem / Flosculus emicat et rosa predicat orta teporem*. Die Halbverse 225—235 endlich stimmen die Trauer über Sturz und Fesselung des Adlers auf den tiefsten Ton. Die Beispiele werden genügen, um den Verfasser als einen Dichter zu charakterisieren. Dichterischen Charakter zeigt die „Parabola“ schon darin, daß die als „Figuren“ von Menschlichem gemeinten Vögel doch immer, wie übrigens auch im Reinecke Fuchs¹²²⁾, Tiere bleiben; der „Auctor“ fällt auch in den Fällen nicht aus der Rolle, in denen er die Vögel als Masculina behandelt. Der Dichter verfügt über Witz, wenn er gerade die Gans, die den Menschen die Federkiele zum Schreiben liefert, die schriftliche Klage gegen den Adler einreichen läßt¹²³⁾, über Ironie, wenn er den päpstlichen Pfau, dessen tyrannische Übergriffe in den Bereich des kaiserlichen Adlers doch das ganze Unheil erst heraufbeschwört, lange Reden von des Adlers Tyrannei halten läßt und gerade dem Pfau, der nicht mehr „Vater“, sondern „Herr“ und gefürchtet statt geliebt sein will, das Selbstlob des „bescheidenen“, nämlich seine Grenzen wahrenen Regenten in den Schnabel legt. Von dem Vers 142: *Nos aliunde decus non querimus* (denn die Natur selbst hat uns die Krone des Imperiums verliehen) strahlt Ironie zu dem „Sich-mit-fremden-Federn-schmücken“, das dem Sturz des Adlers folgen wird. Die Ironie läßt nicht nur den Pfau seine hierokratische Rede halten und dabei von sich sagen, er sei mit dem „Eigenen“ zufrieden, sondern dabei das selbe Wort *contentus* gebrauchen, das am Schluß des Gedichtes jene echte Gewaltenverteilung des *conregnare* bezeichnet, über deren Störer, und somit gerade über den Papst, Strafe kommt und schon gekommen ist (145 u. 269). Endlich aber hat der Dichter verstanden, was einem Imitator oder schulmäßigen Ausschreiber von Autoritäten niemals gelingen würde: seinem Gedichte die einheitliche Stimmung zu geben und

¹²²⁾ I. Leue, Höfisches in Van den vos Reinaerde (1270). Diss. Bonn 1939.

¹²³⁾ 69. Der Witz erkennt von P. E. Hübinger, HZ. 173, 129.

zu erhalten. Schon daß der Adler, die geheime Hauptperson, abwesend ist, gibt dem Gedicht die Spannung vor der Rache des Wortkargen. So anmaßend der Pfau redet und der Hahn sich gebärdet, so laut die wehrlosen Vögel gegen die Raubvögel klagen, in denen sie ihre Feinde erkennen und ihre Schützer verkennen, so schamlos die Eile ist, mit der sie die Raubvogelfedern sich ankleben, nie weicht von dem Hühnerhof-Konzil die Angst vor dem Schatten der Habichtschwinge. Es ist echte Poesie, wenn der Dichter nicht am Schluß, wo die Raubvögel wirklich zustößen, sondern gleich nach der Absetzung des Adlers und dem Wehe- ruf der Dohle die Vögel unsicher werden und in die heimischen Nester fliegen läßt ¹²⁴).

Das Dichterische ist hier also zugleich das verhältnismäßig Originelle. Der Pavo ist nicht wie die meisten Gedichte des Mittelalters eine Fundgrube für die Topoi der Schule; nicht die unsere mittellateinische Poesie beherrschende Imitatio, sondern die Frische der Erfindung kennzeichnet das Gedicht; Alexander dichtet nicht aus der Schule für die Schule, er schreibt nicht um zu lernen, zu lehren oder mit Wissen zu prunken, sondern um zu wirken. Er vertritt sein Anliegen, das Recht des Reiches, sozusagen mit allen Sinnen.

Er entzieht sich deswegen nicht den Forderungen der Schule oder der zeitgemäßen Herrschaft der Rhetorik über die Poesie ¹²⁵). Sein Prolog folgt einem Schema der von Curtius sogenannten Exordialtopik ¹²⁶). Als sentenziöses Exordium folgt der Prolog den Topoi „Wissen ist gefährlich“, „Ich will nicht lügen“, „Wissen verpflichtet zur Mitteilung“. Als Motivierung des „figuralen“ Vortrags wird die Not dieses „Dreiwegs“ als „Dubitatio“ in rhetorischer Frage formuliert. Im übrigen verwendet der Dichter die von der Antike überkommenen und in den mittelalterlichen Artes dictandi und Poetiken umgeformten, geforderten oder zugelassenen „Colores rhetorici“: Epanalempsis, rhetorische Frage als Dubitatio, auch Klangfiguren wie die Isokolie, das auch bei ihm „den Stellen des höchsten Pathos vorbehaltene“ Homoioteleuton ¹²⁷), Alliteration, Onomotopoiie, dazu grammatische Figuren wie Umschreibung (80 *forma columbina*), in 41 einen „Überbietungstopos“ ¹²⁸), Gemeinplätze wie den juristischen in 115, Götteranrufung ¹²⁹), alles allgemeine Schul-

¹²⁴) 210.

¹²⁵) Norden, Kunstprosa 894 ff.

¹²⁶) Curtius 95 ff.

¹²⁷) Norden 847.

¹²⁸) Curtius 171 ff.

¹²⁹) *Di michi testes* 78; zur Sache Curtius 240 ff.

gewohnheiten; der Schluß bemüht in antiker Tradition den *auctor* der Fabel, freilich in der Variante *verax auctor* (Christus). Offenbar lag ihm die vielbenutzte *Poetria nova* des Galfredus de Vino Salvo vor ¹³⁰⁾, denn an sie erinnern vier Anklänge und zwei Versschlüsse ¹³¹⁾. An einer Stelle ist auch Benutzung der *Ars versificatoria* des selben Autors zu erwägen ¹³²⁾. Aber nicht diese Bindung an die Schule charakterisiert unseren Dichter, sondern die Sparsamkeit, mit der er die von der Tradition gelieferten Formen nicht um ihrer selbst willen, sondern nur dort einsetzt, wo sie vom Sinn des Auszusprechenden gefordert werden. Er beachtet sehr wohl die Mahnung zu maßvoller Anwendung der *Colores*, wie sie die *Poetria nova* bezüglich der Wortwiederholung aufstellt ¹³³⁾. Aber er hält sich eben nicht sklavisch an seine Vorlage, sondern er ist ein Dichter, dessen Grammatik „ein freies, lebendiges, mehr dem Umgangs- ton als strenger Schulauffassung zugewandtes Sprachempfinden offenbart ¹³⁴⁾. Keinesfalls schrieb er den Galfredus in der unfreien Weise aus, wie das fünfzig Jahre später Konrad von Megenberg in seinem *Planctus ecclesiae* getan hat ¹³⁵⁾. Darum sollte man auch nicht eigentlich nach seinen „Quellen“ fragen, sondern nach der Bildung, mit der seine Verse imprägniert sind. Bibelstellen fallen ihm zu, sicher mehr erinnerte als aufgeschlagene. In seine Feder fließt Liturgisches ¹³⁶⁾, Hymnisches ¹³⁷⁾, Sprichwörtliches ¹³⁸⁾, Lehnrechtliches ¹³⁹⁾. Er kennt Brief- und Urkundenformeln ¹⁴⁰⁾, den römischen ¹⁴¹⁾ Strafprozeß und den Brauch verschiedener Prozessionen ¹⁴²⁾. Anklänge an Vergils *Aeneis* ¹⁴³⁾ überraschen so wenig wie die im dreizehnten Jahrhundert allgemeine Kenntnis Ovids und besonders der *Metamorphosen* oder eine Erinnerung an die *Ars poetica* des Horaz ¹⁴⁴⁾. Alexander kannte das damals berühmte Gedicht

¹³⁰⁾ E. F a r a l, *Les arts poétiques du XII^e et XIII^e siècle* (1924).

¹³¹⁾ Vgl. unsere Anmerkungen zu den Versen 50. 57. 117. 171. 193. 218.

¹³²⁾ 57.

¹³³⁾ v. 1934/35.

¹³⁴⁾ Mitteilung von N. F i c k e r m a n n an den Verfasser.

¹³⁵⁾ R. S c h o l z in der Einleitung zur Ausgabe des *Planctus*

¹³⁶⁾ 15 (aus dem *Exultet*). 107 (aus dem *Tedeum*).

¹³⁷⁾ 140. Ambrosianischer Hymnus *Aeterne rerum conditor*.

¹³⁸⁾ 115. 175. 176.

¹³⁹⁾ 194 *auxiliis et consiliis relevare vicissim*.

¹⁴⁰⁾ 24 *visis presentibus*.

¹⁴¹⁾ 69 *inscriptio*.

¹⁴²⁾ 38/39 Liturgischer Empfang des Hahnes. 216 mit Anm. 90 und Hinweis auf die *Sedes stercoraria* bei der Papstprozession, oben S. 178. 224 *Sic transit gloria mundi*, Worte beim prozessionalen Verbrennen von Werg, vgl. Anm. zu dem Vers 224 unserer Ausgabe.

¹⁴³⁾ Vgl. die Anm. zur Ausgabe.

¹⁴⁴⁾ 133.

des Walter von Châtillon, die Achilleis ¹⁴⁵), vielleicht auch die Carmina Burana ¹⁴⁶). Der eine oder andere Versschluß mag aus der Schule stammen, die ihm mit dem Schulfabelbuch des Avianus einmal eine kompakte Wendung, einmal einen Versanfang lieferte (48).

10. Auch bei den Vögeln und Vogelmotiven ist nicht zu fragen, woher das einzelne im einzelnen abgeschrieben sei, sondern welche Traditionen dem Autor verfügbar und dienstbar waren. Darum haben auch unsere Anmerkungen in der Ausgabe nicht Herkünfte, sondern Parallelen anzugeben. Gewiß bot die Schule die Fabeln des „Aesop“ in der Form von Phädrus, Avianus, Romulus und mancher Ableitung; manche Motive kommen aus der Naturgeschichte des Plinius, viele aus den Etymologien des Isidor von Sevilla, und in irgendeiner Verzweigung wird er den Physiologus gekannt haben, doch stehen seine Vorstellungen von den Tieren diesem Buch nicht besonders nahe. Es ist nicht auszumachen, welches von den mittelalterlichen Bestiarien gerade er zur Hand hatte. Parallelen werden aus dem zwölften Jahrhundert von dem früher dem Hugo von St. Victor zugeschriebenen Tierbuche des Hugo von Fouilloy († 1174) geliefert ¹⁴⁷), aus dem dreizehnten Jahrhundert bietet Ähnlichkeiten der Naturspiegel des Vinzenz von Beauvais mit seinen Quellen, darunter vor allem Thomas von Cantimpré. Reizvoll, aber nicht belegbar ist die Annahme, die vielen Parallelen aus dem Tierbuche Alberts des Großen könnten nicht nur aus Lektüre von dessen den Vögeln gewidmeten 23. Buch, sondern auch aus persönlichem Umgang der beiden Männer, des Kölners Alexander und des in Köln wirkenden großen Albert, sich erklären. Weniger Vergleichbares als das große Werk Alberts „De animalibus“ bieten, ihrem Charakter nach, die erst vor kurzem im Druck zugänglich gewordenen „Quaestiones super De animalibus“ ¹⁴⁸). Albert der Große bietet hier keine spezielle, sondern nur eine allgemeine Zoologie, beschränkt sich, unter Verzicht auf alle Symbolik, auf das Naturwissenschaftliche, und bespricht von unseren Vögeln in ausführlicherer Weise nur die Taube, die Gans, die Ente, den Hahn, die Elster, den Adler, den Habicht, die Dohle, dagegen den Pfau gar nicht. Trotzdem helfen uns gerade die Quästionen den Pavo-Verfasser als Dichter verstehen. Wenn wir über die Verse 9—18 hinweglesen möchten, wo die bisher führerlosen Tauben den Pfau zu ihrem Herrn berufen, dieser

¹⁴⁵) 209 *scisma perhenne* mit Achilleis 4, 238.

¹⁴⁶) 222.

¹⁴⁷) C. Nissen, Die illustrierten Vogelbücher (1953) 23.

¹⁴⁸) De animalibus: hg. v. H. Stadler. Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA. 15. 16 (1916. 20); quaestiones: hg. v. E. Filthaut O.P. in: Opera omnia 12 (1955) 77/309.

aber aus einem Vater sich zu einem König macht, so lehrt uns Alberts 8. Quaestio (86, 13), daß die Tauben tatsächlich keinen *princeps* haben und daß gesellig lebende Vögel sich einen solchen „Fürsten“ *non prae magnitudine vel virtute eius* bestellen, sondern weil sie für bestimmte Zwecke eine Führung brauchen. Die hinter den Versen liegende Genauigkeit der sachlichen Anschauung, ihre Dichte macht den Dichter aus.

Wir betrachten die Vogel motive, soweit das einzelne nicht den Anmerkungen unserer Ausgabe vorbehalten werden kann, nunmehr in der Reihenfolge des vom Dichter gebotenen Schlüssels.

1. *P a v o* ¹⁴⁹). Bei aller Selbständigkeit der dichterischen Konzeption im ganzen behandelt der Dichter den Pfau im Einklang mit der Tradition, wobei biblische Anknüpfung nicht bestand (Lothar 21). Von der Natur mit Angst erregender Stimme, schönen Federn als einem „Mantel der Liebe“ vor anderen Vögeln ausgezeichnet, gewählter Herr der Tauben, bläht sich der Pfau von der Rolle als Vater der ängstlichen Vögel zum Anspruch der Königsherrschaft auch über die Raubvögel. Der Durchsetzung dieses Anspruchs soll das von ihm berufene Konzil dienen. Auf ihm gedenkt der Pfau „alle einzuwickeln“. Auf ihm bewährt er seine Eigenschaften: sich und seinesgleichen lobende Ruhmredigkeit, wobei er seinen Anspruch auf seine Wachsamkeit, auf seine Gewalt über alles Giftige und auf seine Bescheidenheit gründet. Das Gesamtbild ist das einer in ihren Grenzen vom Dichter anerkannten, in ihren Anmaßungen kritisierten, ein wenig schwindelhaften und nicht ernst genommenen Majestätshaltung. Diesen Eindruck kann jeder haben, der den schönen, aber wenig nützlichen, plumpen und häßlich schreienden Vogel sieht und hört: er hat auch in der Natur etwas von einer wieder lebendig gewordenen Drölerie. Naturgemäß entspricht dem die Tradition. Sie ist festgelegt vor allem durch Ovid und Plinius. Der Pfau will gelobt werden, doch bekommt ihm das Lob nicht: Ovid, Liebeskunst 1, 627 *laudatas ostentat avis Junonia pennas*; Metamorphosen 13, 802 *Galatea ist laudato povone superior*; Plinius Naturgeschichte 10, 20 *gemmantis laudatus expandit colores adverso maxime sole, quia sic fulgentius radiant*. Den

¹⁴⁹) Zum folgenden: H. Lothar, Der Pfau in der altchristlichen Kunst (1929); P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio (1929) Pfauenkrone. Auf den Pavo weist hin F. Hösl, Kardinal Jacob Gaetani Stefaneschi (1908) 77. Pfauenfedern als Wedel bei der Fronleichnamsprozession: E. Braun, Das christliche Altargerät (1932) 653. Siegel: Th. Ilgen bei F. Philipp, Westfälische Siegel 3 (1889) Tafeln 137, 12. 13. Die dort als Paradiesvögel bezeichneten Tiere sind eindeutig Pfauen.

folgenden Jahrhunderten überliefert Isidor Etym. 12, 7, 48 onomatopoietische Erklärung des Namens: *pavo nomen de sono vocis habet*, nachdem Varro eine etymologische Ableitung (*de pavore*) und damit eine auch sonst beobachtete Eigenschaft eingeführt hatte. Ebenfalls Isidor merkt an, daß der Pfau zähes Fleisch habe. Dieses Motiv hält sich besser als die snobistische römische Mode, Pfauenfleisch als Delikatesse zu betrachten, und ist alt, man vergleiche nur Eugen von Toledo (Auct. ant. 15, 259 Nr. 48): *Fulgida pinna facit inlustrem tegmine pavum / Aurea pluma nitet, set caro dura manet*. Ein Tischsegen Ekkehards IV. von S. Gallen wünscht: *Nil noceat stomachis dapes indigesta pavonis* (289, 75, vgl. oben Anm. 115). Wie der Gegensatz von schönen Federn und schlecht verdaulichem Fleisch zu der Stimmung unseres Autors gegenüber einem überheblichen, hierokratischen Papsttum paßt, so bezeichnet eine innere Unwahrheit, näherhin Unsicherheit des Anspruchs die verbreitete Beobachtung, daß der radschlagende Pfau den Hintern und häßliche Füße entblöße und so die Federn erschreckt und beschämt wieder schließe: sein kaiserlicher Anspruch steht auf schwachen Füßen, und er weiß es. Das Motiv liegt schon einer indischen Fabel zugrunde, die älter als das 3. vordhrstliche Jahrhundert ist (Lothar 35). Für später festgelegt ist es durch den Physiologus (Lauchert Nr. 49 S. 39). Entsprechend moralisiert Vinzenz von Beauvais (Speculum naturale 27, 122) zunächst nach Plinius, dann den „Auctor“ (Äsop?) zitierend: *laudatus quidem caudam erigit, set visis pedibus dimittit, qui cum caudam erigit, et posteriora nudat*, und entsprechend der von Vinzenz benutzte Liber de naturis rerum: *caudam . . . qua cum laudatur extenta, si pedum deformitatem viderit, mox deponit*; der Pfau schreit in der Nacht, weil: *suam pulchretudinem amisisse se credit*. So ist er Figur der Superbia und von deren Beschränktheit. Er ist hochmütig, kann aber nicht hoch fliegen; moralisiert bei Alexander Neckam 1, 39: *sic nec superbia in altum volat, sed cum aliquando volare videtur, ad terram cito relabitur*.

Diese Eigenschaften einer kritisierten Majestät werden in der Literatur des Mittelalters immer wieder festgehalten. Zum häufigen Topos wurde: Diebes Fuß (als schleichender Gang unserm Dichter ins Konzept passend), Teufels Stimme, Engels Gewand, vgl. S. Singer, Sprichwörter des Mittelalters 3 (1947) 103 f. und sonst. Eine Zürcher Handschrift des zwölften Jahrhunderts variiert: *Voce Satan, pluma Seraphim, cervice draconem / Gressu furtivo designat pavo latronem*. Aus solchem dann in Freidanks Bescheidenheit (142, 13. 14): *der phawe diebes slîche hât, tiuwels Stimme und engels wât*. Wegen des Ganges heißt der Pfau im Roman de Renart „Petit-Pas“, der stelzende Promenaden-

tanz der Hofgesellschaft heißt „Pavane“¹⁵⁰). Hoffahrt und Leisetreten besonders schön in einer Stockholmer „Vogelsprache“ des sechzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich Beischrift zu einem Bilde: *Ik byn eyn vogel ghar schone / Und drage uppe mynem hove de eyne crone / Ik byn hoverdich unde trede lijse / Nemande schal duncken to gud syne wijse* (Seelmann, Vogelsprachen 130 Nr. 22: *De pawe*). Zum Pfauengefieder als Engelsgewand darf daran erinnert werden, daß auf dem Weltgericht des Roger van der Weyden zu Beaune und auf dem Danziger Weltgericht des Hans Memling der Erzengel Michael, auf der Verkündigung des Jan van Eyck der Erzengel Gabriel Flügel mit Pfauenfedern tragen. Weitere Beispiele würden sich gewiß finden lassen. Aber auch den Teufel bedeutet der Pfau, wegen Schlangenähnlichkeit des Kopfes (Hugo, *De bestiis* 1, 55 bei Lothar 22). Der karolingische Abecedarius *De accipitre et pavone* (MG. Poet. 4, 611) bevorzugt ihn vor dem Habicht und zeigt bekannte Züge: Strophe 3, 5/6 *cantum emittit, cunctis precellit*; 6, 1/2 *fortis acceptor, firmior pavo*; bezeichnender 7, 5/6 *gavisus canit, gloria pompis*; und schon „Diebes Gang“ 14, 4 *pedes vibrantes*, endlich 16, 1/2 *regali ritu rutulet pavo*. Die Glossa Ordinaria zu III Reg. 10, 22 (Lothar 22) läßt den vielfarbigen Pfau die vielfältigen Tugenden der Gerechten darstellen. Pfauen mit Schlangen im Schnabel zeigen sich auf buddhistischen Malereien in Turkestan (Lothar 36). Der Pfau rühmt sich nämlich der Vertilgung alles Giftigen, vor allem der Giftschlangen; so auch Albertus Magnus 23, 133 *vox fugat serpentes, quos inventos pavo comedit*. Nach dem Buch der Natur des Konrad von Megenberg soll der mit dem Pfau verglichene Bischof *alleu vergiftigen tier in seinem pistuom, daß sint ketzer, vertragen mit seinem geschrai, daz ist mit gaistlichen strafen*, und so wird der Pfauenkampf gegen das Giftige zur Figur der Kirchenreform und der Ketzerbekämpfung.

Den Absichten des Dichters bot sich der gekrönte Vogel an, Konrad von Megenberg 186, 19 f. vom Phönix: *er ... hat ain gecroent haupt sam ain pfawe*. Endlich kam dem Dichter, welcher bei Absetzung des Adlers neben „Natura“ auch „Fortuna“ wirken läßt, die Tradition zugute, welche den Pfau mit der Glücksgöttin verband. Alexander Neckam (19 S. 90) läßt den Pfau den vieläugigen Argus bedeuten, der nicht nur der Juno, sondern auch der Fortuna zum Wächter gegeben

¹⁵⁰) Das Antreten zum Tanz heißt im Italienischen *pavoneggiare* (wo es noch heute „Sich aufblähen“ bedeutet): O. Bie, *Der Tanz* (1925) 134. Beschreibung der Pavane in der „Orchestographie“ des Jean Tabourot (1588) bei F. N. Böhm, *Geschichte des Tanzes in Deutschland* (1886).

wurde. Als Königin fährt Fortuna auf einem von vier Löwen gezogenen Wagen, auf der rechten Hand einen Pfauen haltend.

Uralt ist die Parallel- bzw. Entgegensetzung des Pfauen und des Adlers. Wie dieser der Vogel Jupiters und der oberen, so ist der Pfau der Vogel Junos und der unteren Himmelsregion. So im Fulgentiuskommentar des Remigius von Auxerre (H. Liebeschütz, Fulgentius Metaforalis [Lg. 26] S. 44) *nam Jovis est aether Juno vero aer*; und (92) *Juno stipata pavonibus*. Die Pfauen sind die Leibgarde der Göttin, wofür Alexander Nequam in *sua mythologia* (3, 4, 5 S. 167) bemüht wird, ähnlich in einem ungedruckten „Libellus de deorum imaginibus“ (Liebeschütz 121). Der Gegensatz des junonischen Pfauen und des Jupiter-Adlers ist dann mit allen uns bekannten Motiven breit ausgemalt im „Dialogus avium“ des Jean Tissier de Ravisy (s. unten S. 226); *pavo gaudens sublimibus alis — caro dura* usw.). Als Illustrierung zu dem sich in Kompetenzkonflikte begebenden Pfauen mögen drei „äsoptische“ Fabeln dienen. Die Vögel wählen einen König und zweien sich zwischen Fasan und Pfau. Dem als Schiedsmann angerufenen Adler preist der Pfau seine Schönheit und schlägt Rad. Der Adler weist ihn, mit dem uns bekannten Argument der *turpes pedes*, als der Herrschaft unwürdig ab (Th. Graesse, Die beiden ältesten Fabelbücher d. Ma. [1880] 205). — Der Pfau, ähnlich, kandidiert wegen seiner Schönheit als Vogelkönig. Darauf die Dohle, dem Geist unseres Gedichts schon näher: „Wie willst du, als König, uns schützen, wenn der Adler uns nachstellt?“ (Romulus 398). Er ist eben kein echter König, denn, so bedeutet ihn der Kranich, „du gehst wie der Hahn unten mit den Vögeln“ (Romulus 397 und 397 b). Um so schrecklicher und als Motiv von hier aus mit Feinheit verwendet ist die Klage des Dichters, daß der abgesetzte und entflederte Adler zu Fuß gehen müsse.

Zur Figur des Papstes bestimmen den Pfauen neben manchen der schon genannten Eigenschaften der Anfangsreim *pavo-papa*, vor allem aber die Pfauenfedern. Denn zu dem Vogel, der sich ein Naturrecht an der Kaiserkrone, einen Anspruch auf die Kaiserzeichen im Sinne einer „Imitatio imperii“ zulegt, paßt der freilich nur durch zwei Schriftquellen bezeugte Pfauenfederschmuck der Tiara, dessen Herkunft von dem byzantinischen Kaiserornat Schramm aufgezeigt hat. Die zwischen 1030 und 1155 entstandenen „Graphia aureae Urbis Romae“ nennen als neunte der zehn kaiserlichen Kronen: *de pennis pavonum, quam qui fert primus omnium est. Sicut enim avis ad alta substolitur, ita Romanus imperator superiorem, qui sub celo est, obtinet principatum. Hanc pontifex ycumenicos ferre solitus est auctoritate imperiali* (Kaiser, Rom und

Renovatio 2, 94) — merkwürdige Variante, da dem Pfau sonst gerade seine Flugunfähigkeit bescheinigt wird. Jedenfalls taucht nach den Feststellungen von S c h r a m m die Pfauenkrone als ein päpstliches und vom Papste zu verleihendes Recht bei Roger von Hoveden auf, demzufolge Papst Urban III. dem König Heinrich II. von England für dessen Sohn Johann das Königreich Irland durch Bulle bestätigt, *et in argumentum voluntatis et confirmationis suae misit ei coronam de penna pavonis auro contextam* (Rer. Britannicarum Medii Aevi SS. 51 vol. 2 S. 306 f.). Dann aber sagt Jakob Gaetani Stefaneschi in seinem bekannten Gedicht über die Krönung Papst Bonifaz' VIII., der *senior levita* (Matteo Rosso Orsini) habe dem Papst aufgesetzt *diadema vetustum / Imperii signum, pavonis cortice candens pennarum . . .* (Opus metricum 141—143 in: F. X. S e p p e l t, Monumenta Coelestiniana, 1921, 98). S c h r a m m erwähnt auch den byzantinischen, mit Pfauenfedern besetzten Helm, die kaiserliche Tupha.

Im übrigen waren dem Dichter in Bild und Schrift nicht gerade massenhaft oder doch häufig Pfauen dargeboten. Symbolische Deutung auf Tugenden, auch auf die Wachsamkeit des Bischofs — wobei bei unserem Dichter der Pfau die Nachtwache mit dem Hahn teilt — sind schon erwähnt. Augustin nennt das Pfauenfleisch unverweslich. L o t h e r hat gezeigt, daß die Augustin folgende Interpretation des Pfauenfleisches auf die Auferstehung des Fleisches eine bloße (angebliche) Naturbeobachtung Augustins symbolisierend mißversteht, wie denn Lothar überhaupt darlegt, daß der dem Jupiteradler der Kaiserapotheose entsprechende junonische Apotheose-Vogel der römischen Kaiserinnen in der altchristlichen Kunst zunächst nicht symbolisch, sondern ornamental gebraucht werde. Immerhin hat das Mittelalter an diese symbolische Fehldeutung geglaubt, und so mochte eine solche auf das ewige Leben gehende Pfauensymbolik den Pfau im Gedicht als Figur des höchsten Geistlichen ebenso passend erscheinen lassen wie als Bild auf gleichzeitigen deutschen (Soester) Prälatensiegeln. L o t h e r hat gezeigt, daß seit dem diokletianischen Bild der Cinque Santi in der Callistuskatakomben Pfauen mehrfach in Paradiesdarstellungen vorkommen, nämlich in dem „nach irdischen Vorbildern gemalten Paradiesesgarten“ (Lothar 67. 73). Pfauen beleben ein solches Paradies in der Apsis von S. Clemente in Rom, dessen Mosaik aus dem vierten Jahrhundert im zwölften erneuert wurde (Lothar 85). Enger ist die Bindung an das christliche Jenseits auf denjenigen ravnennatischen Sarkophagen, auf denen Pfauen das Christusmonogramm flankieren oder dabei gar auf dem Paradiesesberg stehen (Lothar 80 f.). Im übrigen waren Pfauenfederbüschel als Wedel bei Pro-

zessionen, Pfauen — ob nun symbolisch gemeint oder nicht — in Kirchen an Chorschranken und auf Sarkophagen, auf Stoffen und Münzen zu sehen. Das, in üblicher Form aus einer Vase trinkende, Pfauenpaar auf dem Tympanon am rechten der drei Südportale des Domes von Assisi mag immerhin erwähnt werden. Natürlich ist immer auch mit bloß schmückender Verwendung von Pfauen und Pfauenfedern zu rechnen; Beispiele: V. H e h n, Kulturpflanzen und Haustiere (1911) 362.

2. *Columba*. Im Gedichte selbst „Freundin der Einfalt“ entsprechend Matthäus 10, 14 und Isidor Etym. 12, 7, 1 und sonst. Als Figur der Kardinäle und somit der nächsten Umgebung des Papstes empfohlen schon durch Plinius 10, 96 *amici pavones et columbae*. Während das Motiv „Botenvogel Noahs“ im Gedichte nicht zum Tragen kommt, führen die massenhaften und nicht anzuführenden Belege für die Taube als Figur des Heiligen Geistes und der Kirche auf den vielfach gezogenen Vergleich mit den Prälaten, insbesondere mit den Bischöfen, mit den *virī ecclesiastici* (so Konrad von Megenberg, Planctus c. 17 S. 36) überhaupt, der Kirche mit dem Taubenschlag. Wenn der Dichter nach den Urteilen über den Adler die eben noch mutigen Vögel ängstlich ins Nest flattern läßt, so sei an ein Bild der Armenbibel ¹⁵¹) erinnert: die Taube außerhalb des Nestes ist immer furchtsam. Die seit Plinius viel erwähnte Schamhaftigkeit und eheliche Treue (10, 52) paßt gewiß auf Zölibatäre aller Art, doch ist es damit nicht weit her; der Tauber wird auch geradezu als *libidinosus* bezeichnet, während etwa Konrad von Megenberg in seinem Planctus von den unkeuschen *Columbi* als wahrhaft keusch abhebt:

3. *Palumbus*. Die Ringeltaube empfiehlt sich für mit dem Zingulum gegürtete Ordensleute, keusch ist sie immer, so nach Isidor 12, 7, Vinzenz 27, 118 mit dessen Quellen. Dasselbe gilt vielfach für:

4. *Turtur*. Daß sie die Einsamkeit liebt, empfiehlt sie als Figur der Zisterzienser.

5. *Anser*. Wie

6. *Anas* (oder auch im Gedicht *aUCA*) als Figur italienischer bürgerlicher Fernkaufleute als gut fliegender zahmer Vogel geeignet. Die Gans

¹⁵¹) Aus der dem frühen 15. Jahrhundert angehörenden Eichstätter Handschrift der nach 1351 verfaßten Concordantiae caritatis des Abtes Ulrich v. Lilienfeld (I. E. Weis-Liebersdorf, Das Kirchenjahr in 156 gotischen Federzeichnungen, 1913, Tafel 122).

ein weitfliegender Vogel: Albertus Magnus, Quaestio 21 (179, 72). Gans und Ente sind daher die Opfer der vom Adler verhängten Verkehrsbehinderung (über diese die Anm. zu v. 110 unserer Ausgabe). Die Klägerin gegen den Adler erinnert an die Gans, welche gegen Reinhard Fuchs klagt; daß sie, die Lieferantin der Federkiele, die Klage in den *Libellus inscriptionis* einträgt, empfiehlt den Witz des Dichters.

7. *Passeres*. Als unvornehme Masse und bei gleichmäßiger Verteilung guter, ja heiliger, und schlechter, ja niedriger Eigenschaften gegebene Figur des niederen Weltklerus. Gute Klerikereigenschaft: umsichtige Wachheit, so Hugo De bestiis 1, 2 *De turture et passere: ut sub exemplo turturis teneas mundiciam castitatis et sub exemplo passeris ames custodiam circumspectionis*. Biblisch als Symbol der Auferstehung geeignet, so eine Handschrift der Armenbibel aus S. Florian: *Passer, qui evolavit immunis a morte, significat resurrectionem Jesu Christi...*, zu einem Bild nach Leviticus 14, 7 (Heider, Beiträge zur christlichen Typologie des Mittelalters, Jahrbuch der K. K. Centralkommission 5, 1861 S. 95). Mit Psalm 123, 7 jubelte Papst Innozenz IV., als er den Fängen Kaiser Friedrichs II. nach Genua entronnen war: *Anima nostra sicut passer ereptus est de laqueo venantium...* Schlechte Eigenschaften: geil und gefräßig. Bei Hitze aussätzig bezeichnen die Sperlinge die Gewohnheitssünder: so, ebenfalls zu Leviticus 14, 7 die Armenbibel Ulrichs von Lilienfeld Tafel 142, (oben Anm. 151).

8. *Hirundo*. Hell-dunkles Federkleid paßt auf die vier Mendikantenarten Franziskaner, Dominikaner, Augustiner-Eremiten, Karmeliten. Im Gedichte wie noch in neuerer Volksmeinung „heilig“, aber auch über-eifrige und unstete Ergänzerin und Störerin der den Tauben zustehenden Seelsorge. Zur Vierzahl der Bettelorden gehört die von Albertus Magnus (23, 122) behauptete Vierzahl der Schwalbenarten (Hausschwalben, Mauerschwalben, Flußschwalben, Meerschwalben), zu den Bettelorden überhaupt die schon im Sechs-Tagewerk des Ambrosius (5, 17, 56) festgehaltene Tugend der Bedürfnislosigkeit und des ihre Armut ausgleichenden Fleißes. Nach Alexander Neckam (1, 52) gönnt sie sich nichts, wie ein Geizhals, der das Kleinste zusammenscharrt, holt sie sich im Fluge kleinste Beute: ein gutes Bild des Terminierens der Mendikanten. Weltflucht betont Hugo, De bestiis, 1, 41. All das sind alte und verbreitete Motive. Unstete und fleißige Nestbauerin ist die Schwalbe schon bei Plinius (10, 35) und Isidor (12, 7, 70: Nahrung im Fluge und Flug über die Meere im Winter). Zum Seelsorgestreit zwischen Mendikanten und Weltgeistlichen paßt u. a. Grimm, Deutsches Wörterbuch

10, 1, 2166: *Passere sub tecto remanente vagatur hirundo* (ohne Beleg). Diese Feindin der Sperlinge führt regelrecht Krieg um die Sperlingsnester, so Albertus Magnus 23, 122.

Der Dichter möchte die Schwalbe „heilig“ nennen, wozu verglichen werden mag der Physiologus (Lauchert Nr. 33 und weitere Belege bei Bächtold-Stäubli 7, 1391). Hugo De bestiis 1, 41 spricht von der *pia avis*, die den Frühling ankündige. Doch wird ihre Heiligkeit dadurch aufgehoben, daß der an der Mauer ruhende ältere Tobias durch herabfallenden frischen Schwalbenkot erblindete. In spiegelnder Weise knüpft an diese Geschichte des Buches Tobias (2, 11) der mittelalterliche Glaube an die Heilkraft der Schwalbe für die Augen an. Doch ist dieser auch außerbiblisch begründet. Plinius 29, 38, 128 empfiehlt als Augenmittel Honig und zu Asche verbrannte Köpfe bei Vollmond geblendeter Schwalbenküken. Die Armenbibel von Lilienfeld (Tafel 59) zeigt neben dem Bilde von der Heilung des Blindgeborenen eine Schwalbe, die ihren erblindeten Jungen die Sehkraft wiedergibt. In einer Breslauer Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts wird unter der Überschrift *Ne tibi oculi doleant* geraten: „Wenn du am frühen Morgen eine Schwalbe siehst, sage dreimal: Ich bitte dich, Schwalbe, daß in diesem Jahr meine Augen nicht triefen oder schmerzen“. Wie die Krankheitsheiligen die Krankheiten heilen, aber auch schicken, ist Schwalbenmist den Augen auch wieder schädlich wie bei Tobias¹⁵²). Albertus Magnus 23, 122 empfiehlt Blut unter dem rechten Schwalbenflügel, glaubt aber auch, daß Schwalben wieder sehend würden, nachdem man sie nach dem Ausschlüpfen und vor dem Augenöffnen geblendet habe. (2, 101. 6, 45. 23, 122, entsprechend Vinzenz von Beauvais 16, 16 und schon Physiologus/Lauchert Nr. 33.)

9. Der im wesentlichen den Großhofrichter Walter von Ocre¹⁵³) figurierende *Corvus* ist im Gedichte Bote und Warner, als ersterer ausgewiesen als Botenvogel Noahs Gen. 8, 6 und durch griechische Belege für Briefbote, auch viele germanische und iranische Parallelen. Das für uns pikante Motiv: der Rabe Feind des Pfauen, findet sich nur aus Anam belegt (Bächtold-Stäubli 7, 429).

10. Der einen französischen Hofbischof spielende beschnittene Hahn *Capo* zeigt den Dichter boshafter als er sich sonst gibt.

¹⁵²) Material für das Medizinische: I. Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin (1901) und O. Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, 2 Bände (1908 f.).

¹⁵³) Über ihn: W. E. Heupel, Der sizilische Großhof unter Kaiser Friedrich II. (1940) 37.

11. *Gallus*. Etymologischer Seitenblick auf die Gallier, deren Eigenschaften in Gutem und im Bösen schon im Memoriale ausführlich auf den Hahn bezogen werden. Von diesen Eigenschaften passen Hochmut (Martial 3, 48, 77 *superbia galli*; Ambrosius Hexaameron bei Vinzenz von Beauvais 27, 3 *iactantior*), Liebeskraft (ebenda *lascivus*) und Selbstlob zu Alexanders Franzosenbild. Seine Wachsamkeit nimmt der Pfau in selbstlobender Rede auch für sich in Anspruch, und: *Pavoni siquidem et gallo vis maxima vox est* 45. Als Wecker seit Prudentius den Heiland bedeutend, ist er nach Gregor dem Großen (Moralia 30, 11—14) bei Albertus Magnus (23, 115) der Vogel, der *cantu horas distinguit et nocte canens se erigit et alis percutit et se excutit, ut vigilantius cantet*. Unsere Verse 139/140 *Nos gemini vigiles noctis discernimus horas / Vox etiam nostra torpentes excitat* ... lassen den ambrosianischen Hymnus *Eterne rerum conditor* nachklingen: *Noctis profunde pervigil ... a nocte noctem* (nämlich: Nachtwache von Nachtwache) *segregans ... gallus iacentes excitat* ... Der naheliegende Gedanke vom Tagverkünder bringt den Hahn auch auf die Münzen der Zeit ¹⁵⁴).

12. *Pica*: die französische, mit der pikardischen Universitätsnation in Paris anlautende Elster. Als vorlaute Dialogpartnerin des Raben durch die allbekannte Redelust empfohlen (*loquax* Martial Epigr. 14, 75; Is. 12, 7, 46 und immer wieder), auch durch Streitlust (Belege Bächtold-Stäubli 2, 796 ff.), als Französin durch *iactantia* (Alexander Neckam 1, 69), bestätigt sie besonders die in den Prosaschriften immer wache Sorge Alexanders vor französischem Spott als *avis derisiva* (Albertus Magnus 23, 13 nach einer Anekdote des Avicenna 8, 14). Zusammen mit der Krähe ist sie passenderweise Feindin des Adlers (Bächtold-Stäubli 1, 181 mit Albertus Magnus 8, 13); beide entfедern, unserem Gedicht entsprechend, in einer von Albert (12) erzählten Geschichte den Adler, der es sich gefallen läßt, um dann eine junge Krähe, die ihm zu nahe kommt, desto sicherer zu zerreißen.

13. *Aquila*. Im Gegensatz zu dem niedrig fliegenden „junonischen“ Pfau dem Jupiter zugeordneter hochfliegender Vogel, seine Erniedrigung zum Fußgänger durch Absetzung und Entfederung um so unbegreiflicher: *que prius alta volavit* 235. Wie in unserem Gedichte (107: *postquam vero manus hominum non horruit*) zähmbar als Jagdvogel auf der Hand des Menschen. Einsam und mit dem Konzil nur durch den Rabenboten verbunden: *sola volat* (Albert 23, 11, wo der Adler *iracunda, su-*

¹⁵⁴) F. Friedensburg, Die Symbolik der Mittelaltermünzen 2 (1923) 187.

perba, als Tyrann erscheint: *cum . . . rex dicitur avium, non dicitur rex a veri regiminis imitatione, sed potius a violentia tyrannidis*. Er bezwingt und verschlingt alle, *et ideo omnium avium pugna est contra eam*). Daß der Adler, „älter als Nestor“, sich verjüngen werde, weist auch im Wortlaut von 187 auf Psalm 102, 5 *renovabitur ut aquila inventus tua*, womit Jesaja 40, 31 zu vergleichen ist. Von dort und aus dem Physiologus (Lauchert 9) geht das Verjüngungsmotiv in alle Bücher, vielfach in der Form der Psalmenexegese Augustins (Migne PL. 37, 1323 f.), womit der Auferstehungsgedanke verbunden wird. Da dem Adler im Alter der Oberschnabel so tief herunterwächst, daß er verhungern müßte, wetzt er ihn an einem Fels ab. Wie der wachsende Mond bedeutet er die Auferstehung, und der Psalm wird „figural“ auf Christus bezogen: *In Christo renovabitur sicut aquila inventus nostra* (Motiv vom Schnabel bei Bächtold-Stäubli 1, 179). Als Symbol der Auferstehung figuriert der Adler in der Kunst. Nach E. Mâle, *L'art religieux du XIII^e siècle* (1898) 56 sei auf ein Fenster der Kathedrale von Lyon hingewiesen, andere Denkmäler, doch offenbar viel zu wenige, im Reallexikon der Kunstgeschichte 1, 172—179. (Für den Reichs-Adler noch immer nützliche Zusammenstellung von E. Gritzn er, *Symbole und Wappen des alten deutschen Reiches*, 1902.)

Alexanders Adler antwortet nach 150 Jahren denen, die wie Hildebert von Lavardin gedichtet hatten: *Plus aquilis vexilla crucis, plus cesare Petrus*¹⁵⁵); für Alexanders frommen und konservativen Sinn ist freilich das Imperium ein „Regnum ecclesie“, somit der Adler nicht die *ambitionis aquila*¹⁵⁶), als den die Pfauenleute ihn verklagen. Den Adler und sein Blutgericht muß es geben, weil nicht alle Vögel gut sind: nur das Blutgericht kann die Habichtsvögel zügeln, das dem Pfau und den Seinen nicht zukommt. So sehr der Adler für Alexander das Imperium als solches figuriert, so sehr trat er ihm in Italien als staufischer Adler gegenüber¹⁵⁷). Wie im kaiserlich gesinnten Pisa Adler unterhalten wurden¹⁵⁸), konnte der Dichter Adler gewiß als lebende Tiere wie als Bilder sehen, und wir wissen durch die Forschungen von J. De ér, wie die Adler aus der Zeit Friedrichs II. ausgesehen haben. Auch im Italien Karls von Anjou und Papst Martins IV. mag ihm noch das Wort des Petrus de

¹⁵⁵) Hildebert von Lavardin: I. De ér bei P. E. Schramm, *Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen*. Abh. Gött. 1955 S. 113.

¹⁵⁶) Ebenda nach C. Erdmann, *Kaiserliche und päpstliche Fahnen im hohen Mittelalter*, QFIAB. 25 (1933) 27.

¹⁵⁷) De ér 102 für Tankred (Löwe der Hauteville) und Heinrich VI. (Adler der Staufer).

¹⁵⁸) J. Burckhardt, *Kultur der Renaissance* 4, 2 (Gärten und Tiere).

Vinea zugeklungen sein, der nach der freilich vom Gegner gegen Friedrich gewendeten Ezechielstelle (17, 3)¹⁵⁹⁾ von Friedrich II. sprach als von der *Aquila grandis magnarum alarum, longo membrorum ductu, plena plumis et varietate multiplici*. De ér erwähnt auch die erst neuerdings durch A. del Monte bekannt gewordene „Tiburtinische“ Weissagung auf Friedrich II., den Adler, der von Süden nach Norden und wieder nach Süden flog¹⁶⁰⁾. Augustalen Friedrichs II. mit dem Adler waren wohl noch sichtbar, und vielleicht wußte Alexander etwas von Friedrich, dem Sohne Manfreds, der zur Zeit der Abfassung des Pavo seit 19 Jahren als Gefangener in Castel del Monte saß und ein Siegel mit einem gekrönten Adler geführt hatte¹⁶¹⁾. Ihm war endlich der Adler Figur wie des Reiches so doch auch Friedrichs II. wie für die Kanzlei Peters von Aragon, die dem Löwen (Karl von Anjou) vorwirft, er habe die Jungen des Adlers (Manfred und Konradin) entfernt¹⁶²⁾. Über Friedrichs Enkel Friedrich von Thüringen als *filius aquile* s. oben Anm. 86.

14. *Alie aves rapaces* (für *Teutonici et Alemanni*), soweit sie nicht Eulen Nr. 15, Weißen Nr. 16 und Falken Nr. 17 sind, im Gedichte selbst vorkommend als:

Aves accipitres (162), auch hier allgemein als Raubvögel gemeint, die an anderer Stelle (130) „adlige Vögel“ genannt werden. Da der Rabe an letzterer Stelle zur französischen Elster, der *avis derisiva* (vgl. 112) sagt, ihr Spott (*derisio*) beleidige die adligen Vögel, und da der Autor auch in den Prosa-Schriften die französische *derisio* fürchtet, sind die „Habichtsvögel“ Deutsche, die deutschen Gefolgsleute des Kaisers in Italien im Stil des Seneschalls Gunzelin und anderer¹⁶³⁾. Dazu paßt der Habicht als Vogel des Nordens (schon im Buche Hiob 39, 26, besonders aber) nach Albertus Magnus 23, 17: *huius avis natura precipue confortatur in aquilonis partibus*, auch paßt es zu den ritterbürtigen Gewalthabern, wenn Albert fortfährt: *predam non propter escam set ex gloria accipiunt et in tirannide delectantur*. Nicht ganz so wild (*rapax*) wie der Adler (ebenda 16) ist er, *quando silvestris est*, d. h. wenn er nicht

¹⁵⁹⁾ S. oben S. 194.

¹⁶⁰⁾ Ezechiel 17, 3 bei De ér 122.

¹⁶¹⁾ Er wurde 1299 nach Castel dell' Ovo in Neapel überführt und konnte später fliehen: P. A. Willem sen, Apulien (1944) 84.

¹⁶²⁾ Peter von Aragon an Karl (1282, vgl. A. Nitschke, DA. 12, 170 f.). Letzter und bester Druck: Dietrich von Nieheim, Viridarium, MG. Staatschriften 5, 1 S. 90, 19. Weitere Forschungen von Nitschke sind zu erwarten.

¹⁶³⁾ Er wird in der oben erwähnten Flugschrift gegen Friedrich II. als Besetzer der Mark bezeichnet. Graefe 102 mit Winkelmann, Jahrb. 1, 186 ff.

gezähmt und auf Jagdtiere abgerichtet ist (vgl. unsere Nr. 13), der Hauptfeind von Huhn und Ente, überhaupt jeder *avis domestica* (ebenda 17). Die Gans schmückt sich mit den Federn des sich mausernden Habichts (246—247).

15. *Bubones* — den Griechen wohl als Eulen der Minerva zugeteilt.

16. *Milvus*. Doch wohl ohne Bezug auf die Sizilianer der Vesper, wenn Albertus Magnus 23, 125 den Weih feige nennt, da er sich nur an junges Gelege im Hühnerhof wage.

17. *Falcones*. Als Figur der Spanier, nämlich der Aragonesen, oder, wie ein Abschreiber hinzufügt, König Peters von Aragon, vielleicht nahegelegt durch Isidor 12, 7, 57 *hunc* (den die Italiener *capus* — *a capiendo* — nennen) *nostri falconem vocant, quod incurvis digitis sit* (also von *falx*), danach Vinzenz von Beauvais 27, 70. Auch war für die Rolle der von weither kommenden Aragonesen der Wanderfalk geeignet (*falcones peregrini* v. 271), entsprechend Albertus Magnus 23, 57 *quia semper de terra in terram peregrinatur*. Von Raubvögeln im engeren Sinne nennt nicht der Schlüssel, aber das Gedicht:

18. *Nisus*, Sperber, beklagt von den Sperlingen (66) und

19. *Lanarius*, Würgfalke (126—127), kaiserlicher Beamter, am ehesten Türsteher vor dem Gericht des Kaisers, der, wie die Elster klagt, die Rechtsuchenden zerreißt, daher *lanarius* gelegentlich verderbt zu *ianuarius*.

Von Rabenvögeln sind im Schlüssel nicht verzeichnet

20. *Cornica*, *cornix* als ghibellinische Statisten; auch nicht die tragende Rolle der

21. *Monedula* mit Zügen des Thaddäus von Suessa, ohne daß ein Bezug zu der stets betonten diebischen Natur der Dohle (antik: Münzenfresserin, Pauly-Wissowa 11, 1558) gesucht werden dürfte.

22. *Graculus*, Häher eignet sich als „geschwätzig“ (Isidor 12, 7, 45 und sonst) zum (französischen) Zwischenrufer.

23. *Huppa* - Wiedehopf ist bloßer Versfüller und bildet zusammen mit Elster und Häher das engere Hahnengefolge (37).

11. Die Tierdichtung als solche bevorzugt die Vögel nicht, besonders nicht die literarisch oder in Bildwerken dem Verfasser bereitliegende

Fabel¹⁶⁴). Bibel, Herrschaftszeichen, Wappen, Münzen, staufische Publizistik empfahlen den Adler, die Vögel waren — wer dächte nicht an Aristophanes — durch ihren zweibeinigen Anthropomorphismus empfohlen. Das Hexaemeron des Ambrosius (5, 15, 50) vermachte den späteren Jahrhunderten die Auffassung, daß die Vögel im Gegensatz zu der erzwungenen und knechtischen Gesellung der Menschen eine natürliche „Politia“ hätten: *politia quedam et militia naturalis*, was Vinzenz von Beauvais (27, 3) übernahm. Albert der Große setzt sich in Quaestio 28 zu De animalibus mit der Frage auseinander, warum nicht die dem Menschen geistig (durch *discretio*) näherstehenden *animalia gressibilia*, also Erdtiere wie Affe und Hund, sondern Vögel wie Sittich, Elster und Dohle die menschliche Stimme nachahmen können, und sucht dafür phonetisch-physiologische Erklärungen. Reichstage oder Konzilien von Tieren halten zu lassen lag nahe, wenn man sich überhaupt auf menschenähnliche Behandlung von Tieren einließ. Der Dialogus creaturarum des Nicolaus Pergamenus schildert ein vom Adler präsiertes Vogel-Kapitel, auf dem der Adler durch seine Herolde auffordert, dem Adlerzeichen (*vexillum aquilae*) zu folgen, um den Netzen herannahender Jäger mit ihm (*convolare*) zu entfliegen; manche, gefräßig und ungehorsam, werden gefangen. Das Kuriengedicht des Magisters Heinrich von Würzburg vergleicht den thronenden Papst mit dem den wilden Tieren vorsitzenden Löwen¹⁶⁵).

Ohne, bei einer so verbreiteten wie naheliegenden Sache wie der figuralen Verwendung von Tieren, einen notwendigen Zusammenhang oder eine Vorlage von bestimmten „Quellen“ annehmen zu wollen oder gar nachweisen zu können, darf doch darauf hingewiesen werden, daß die nordwestdeutsche, kölnische Heimat Alexanders eine besonders bequeme Anknüpfung an sonstige Tierdichtung bot. In „Lothringen oder auch Flandern“ soll um 1150 der lateinische Ysengrimus geschrieben sein¹⁶⁶), die ältesten Branchen des französischen Roman de Renard (vor 1180)

¹⁶⁴) Für diese genüge der Hinweis auf Hervieux, Les fabulistes latins, 5 Bände (1884/1899). Beste neuere Übersicht über die deutschen Fabelmotive bei E. Seemann, Hugo von Trimberg und die Fabeln des Renner. Münchener Archiv 6 (1923). Für die Kunst vgl. D. Lämke, Mittelalterliche Tierfabeln und ihre Beziehungen zur bildenden Kunst des Mittelalters. Diss. Greifswald 1937.

¹⁶⁵) Graesse 193; Grauert, Mag. Heinr. d. Poet in Würzburg u. d. röm. Kurie. Abh. München (1912) v. 715—720. — Nur das Bekannteste, ohne Belege bietet: E. P. Evans, Animal Symbolism in ecclesiastical architecture (1896) 310 ff.

¹⁶⁶) Der Ysengrimus des Nivard von Gent, hg. v. E. Voigt (1884); Isengrimus. Das flämische Tierepos verdeutscht von A. Schönfelder. Niederdeutsche Studien 3 (1955), mit wichtigem Kommentar.

sind Grundlage für den niederländischen Reinaert von Willem, der, zwischen 1235 und 1250 entstanden, noch vor der Zeit des Pavo, vor 1280, von Baldevinus ins Lateinische übersetzt wurde¹⁶⁷). Bei diesem, eher auch als bei dem oberdeutschen Reinhart Fuchs Heinrichs des Gleißners¹⁶⁸) wird man am ehesten eine Anknüpfung suchen. Denn in Köln, dem weltoffenen Handelsplatz mit seinem Stapelrecht, wird man sich gewiß rasch des Neuesten versichert haben. Der niederländisch-lateinische Reinardus Vulpes nennt den Hoftag des Löwen ein Konzil; hier wie im Pavo ist die Szene ein Tribunal; Tiere klagen gegen einen Abwesenden, hier gegen den Fuchs wie dort gegen den Adler. Beide Male erfolgt die Ladung durch Gerichtsbeschluß und mit der Drohung eines Urteils *in contumaciam*. Alles das ist freilich naheliegend, die Parallelen allgemein und vage. Wörtliche Anklänge zwischen den Distichen des Reinardus Vulpes und den Hexametern des Pavo können aus Zufall, gemeinsamer Tradition, Verszwang stammen; den Versanfang *Protinus* mag der Reinardus wie der Pavo aus dem Avianus haben. Immerhin sind gewisse Anklänge so auffällig, daß sie notiert werden dürfen, zumal es eben aus allgemeinen Erwägungen nicht unwahrscheinlich ist, daß der Reinardus dem Pavo-Dichter vorlag.

R. 23 *Iam Pentecostes a derat lux* — P. 46 *altera lux a derat*;

R. 29 *Edictum que facit* — P. 23 *Evolat edictum*;

R. 143 *Prosilit in cetum Canclerus et ista profatur* — P. 99 *In medium saliens . . . pica* (vielleicht zu vergleichen Sap. 18, 15 *Omnipotens sermo . . . in mediam exterminii terram prosilivit*);

R. 173 *Protinus* — P. 48 *Protinus*;

R. die Barone beschließen nach Anhören der Klagen 201 *Tandem decernunt, quod debeat ille citari*;

P. 83 *Expedit ergo via procedere iuris et ipsum* 84 *Citari*;

R. 245 *Quid, Reinarde, refers* — P. 111 *Stulta refers, corve* (vgl. R. 285 *Vera refers*);

R. 330 *Et plures alii* — P. 32 *Et plures alii*;

R. 668 *Desine* — P. 181 *... desine, corve*;

R. 846 (und öfter) *quid ad me?* — P. 111 *... quid ad ipsum*.

¹⁶⁷) Ausgabe von Knorr 1860. Guter allgemeiner Überblick über den Reinecke-Fuchs-Bereich bei I. Leue, Höfisches in „Von den vos Reinaerde“. Diss. Bonn 1939.

¹⁶⁸) Ausgabe v. G. Baesecke (1926).

12. Aus dem bisher Gesagten ist leicht zu erwarten, daß es dem Pavo ähnliche Gedichte von Vogelvesammlungen gab — der Pavo scheint aber tatsächlich das älteste Exemplar der Gattung zu sein, wenn man von der ganz anders gearteten „Vögelschlacht“ des Theodulf von Orléans¹⁶⁹⁾ absieht. Im deutschen Bereich war besonders das 15. und 16. Jahrhundert im Hervorbringen von „Vogelsprachen“ oder „Vogelparlamenten“ fruchtbar. Ihr Erforscher W. Seelmann¹⁷⁰⁾ verzeichnet (mit dem Pavo) 29 Stücke, darunter 7 niederdeutsche, 11 hochdeutsche, 1 niederländisches, 1 hochdeutsch-niederländisches, 2 tschechische sowie die 2 gleich zu erwähnenden französischen und englischen. Er unterscheidet innerhalb Deutschlands eine dem Hansegebiet angehörige „lehrhafte“ Gruppe, in der die Vögel, ohne versammelt zu sein, in der ersten Person ihre Eigenschaften vortragen, und eine oberdeutsche, „beratende“ Gruppe, in der ein Vogelreichstag, meist gute und schlechte Räte, den Vogelkönig beraten. In lateinischen Hexametern zwischen etwa 1470 und 1524 abgefaßt ist der *Dialogus avium* des Jean Tissier de Ravisy¹⁷¹⁾, dessen Bemerkungen über Pfau und Adler wir oben bei Besprechung der Vögel verwertet haben. Dem 15. Jahrhundert gehören an «Les dicts des bestes et aussi des oyseaux», Vierzeiler, von denen der über den Pfau uns bekannt vorkommt: *Quant je vois ma belle figure / Orgueilleux suis, haultain et fier. / Telle folie peu me dure / Nul ne se doit glorifier*¹⁷²⁾. Besonders beliebt wurden Vogelkonzile in der Reformationszeit. Wir erinnern nur an den allbekannten Brief, den Luther im Frühjahr 1530 von der Koburg schrieb und in dem er das Hin- und Herfliegen und Schreien der Dohlen und Krähen den „Reichstag der Malztürken“¹⁷³⁾ nennt, an die „Synodus avium“ des Johannes Major von 1557, worin Luther als Schwan, Flacius als Kuckuck auftreten¹⁷⁴⁾.

¹⁶⁹⁾ MG. Poet. lat. I, Nr. 72, vgl. Manitius I, 542.

¹⁷⁰⁾ W. Seelmann, Die Vogelsprachen (Vogelparlamente) der mittelalterl. Literatur. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 14 (1888) 101—147.

¹⁷¹⁾ Verschiedene Drucke, ich benutze Genf 1626 S. 202 ff. Vgl. E. Schröder, Zur Literatur der Vogelsprachen. Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung 1917, 77.

¹⁷²⁾ A. de Montaiglon, *Recueil de poésies françaises des 14 et 15 siècles* 1 (1855) 256 ff.

¹⁷³⁾ Nr. 213 der Briefausgabe von H. Rückert, *Luthers Werke in Auswahl* 6 (1955).

¹⁷⁴⁾ Ausgaben bei G. Frank, Johannes Major, der Wittenberger Poet. Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie 6 (1863) 124. Auf diese *Synodus avium* verweist schon Karajan 94.

In England entstand zu Ende des 15. Jahrhunderts „the parliament of birds“, in dem die Vögel vor dem königlichen Adler über den Habicht klagen, jeder mit einem Vierzeiler, in dritter Person oder auch in der ersten Person, die aber in dritter Person eingeführt wird. Der Habicht verteidigt sich meist sofort. Mit der Einführung von König, Lords und Commons fällt das Gedicht aus dem Bilde. Am Schlusse sprechen, dem *verax auctor* des Pavo vergleichbar, die *Sapiencia* und der *Concludent* ¹⁷⁵⁾.

Zeitlich am nächsten steht dem Pavo das nicht ganz hundert Jahre jüngere „Parlement of Fouls“, das Geoffrey Chaucer 1380/1 anlässlich der Werbung Richards von England um die Prinzessin Anna von Böhmen, die Schwester König Wenzels, verfaßte. Von seinem literarischen Charakter innerhalb von Natur- und Liebesdichtung ist hier nicht zu reden ¹⁷⁶⁾. Der Adler ist der König, das Adlerweibchen, für die Kaiserstochter gut passend, die Braut. An den Pavo erinnert es, daß die Wasservögel, Gans und Ente, Vertreter unterer Stände „ohne adelige Liebesmoral“ die Commons im Parlamente darstellen: Kaufleute und Bürger wie im Pfauengedicht ¹⁷⁷⁾.

Von all diesen Vogelsprachen, deren Zahl gewiß aus der Weltliteratur aller Zeiten vermehrt werden könnte, ist der Pavo des Alexander von Roes nicht nur die älteste, sondern — wie wir glauben gezeigt zu haben — auch die am meisten künstlerisch geformte und die tiefstinnigste.

¹⁷⁵⁾ W. C. Hazlitt, *Remains of early popular poetry of England* 3 (1886) 164 ff.

¹⁷⁶⁾ Dazu W. Clemen, *Der junge Chaucer. Kölner anglistische Forschungen* 33 (1938); W. W. Farnham, *Resources of Chaucer's parliament of foules. Publications of the modern language association of America* 32 (1917) 492 ff.; E. Rickert, *A new interpretation of parlement of foules. Modern philology* 18 (1920).

¹⁷⁷⁾ Clemen 199, Rickert 27. W. F. Schirmer, *Gesch. d. engl. u. amerik. Lit.* ² 1 (1954) 150: „der Gedanke des Vogelparlaments ist altes Gut“.